DER AUGSBURGER MEISTERSINGER UND HOMERÜBERSETZER JOHANNES SPRENG.

Von

RUDOLF PFEIFFER.

Gedruckt bei Ph. J. Pfeiffer in Augsburg 1914.

DER AUGSBURGER MEISTERSINGER UND HOMERÜBERSETZER JOHANNES SPRENG.

Inaugural-Dissertation,

zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät (I. Sektion)
der K. Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

RUDOLF PFEIFFER.

Gedruckt bei Ph. J. Pfeiffer in Augsburg 1914.

Eingereicht am 19. Mai 1913.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren Dr. F. Muncker, Dr. H. Paul u. Dr. O. Crusius.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Juli 1913.

Die Dissertation erscheint gleichzeitig mit einer Einleitung über die Entwicklung der Meistersingerschule in Augsburg in den „Augsburger Geschichtsquellen und Forschungen, herausgegeben von Stadtarchivar Dr. P. Dirr", mit dem Titel: „Die Meistersingerschule in Augsburg und der Homerübersetzer Johannes Spreng".

VXORI CARISSIMAE
SACRVM

„Für Deine Bildung wähle Dir die schwersten und schönsten Probleme, zum Zweck einer Dissertation aber eine ganz bescheidene abgelegene Ecke, nichts mehr".

(Nietzsche an Deussen, 22. Juni 1868.)

Der Augsburger Meistersinger und Homerübersetzer Johannes Spreng.

Nicht lange blieb die wiedererstandene Antike der Alleinbesitz jener führenden Geister, die uns als Repräsentanten des deutschen Humanismus gelten. Noch im 15. Jahrhundert eröffneten Uebersetzer ihre betriebsamen Werkstätten, um dem demokratischen, popularisierenden Zuge der Zeit folgend, breiten Schichten des Volkes die neu entdeckten Schätze zugänglich zu machen. So redeten Plautus, Terenz und Vergil, besonders aber Historiker und Philosophen wie Plutarch, Valerius Maximus, Lukian bald in deutscher Zunge. Dankbar nahmen die Bürgerkreise, die sich in den einzelnen Städten zu einer Art musikalisch-literarischer Gesellschaften zusammengeschlossen hatten und sich Meistersinger nannten, die fremdartigen Stoffe auf und verarbeiteten sie in ihrer naiven Art zu Liedern, Sprüchen und dramatischen Spielen. Fast ausschließlich gehörten diese Poeten dem ehrsamen Stande der Handwerker an; aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts traten manche in ihre Reihen, die eine höhere Bildung genossen hatten oder gar Gelehrte von Beruf waren.[1]) Die Theologen unter ihnen wie Michael Lorentz zu Eybach, M. Peter Pfort und Cyriacus Spangenberg zu Strassburg, Johannes Zehenthoffer zu Printzbach betonten das ohnehin vorherrschende religiöse Moment noch stärker, das den Meistergesang künstlerisch in keiner Weise förderte, ihm aber mit seiner tüchtigen Bürgermoral eine gewisse volkserzieherische und kulturell fortwirkende Bedeutsamkeit verlieh. Akademisch geschult

[1]) Vgl. z. Folgd. Friedr. Keinz, Verzeichnis der bis jetzt bekannten Meistersinger des 16. Jh. in: Stiefels Hans Sachs-Forschungen. Nürnberg 1894. S. 320—351.

waren außerdem Georg Danbeck, Simon Ritel, Ambrosius Metzger, Wolfhart Spangenberg, Johannes Spreng. Die beiden letztgenannten nun setzten den von humanistischer Seite begonnenen Versuch, durch Verdeutschungen antiker Schriftwerke die Kluft zwischen der gelehrten und der volkstümlichen Literatur zu überbrücken, mit Eifer und im großen Stile fort. So wenig entwicklungsgeschichtliche Bedeutung, so wenig ästhetischer Wert diesem Versuch zukommt, so fruchtlos jederzeit solch weitgehende popularisierende Bestrebungen sein werden, ist die ganz besondere Art, wie hier mit dem „Erbe der Alten“ umgegangen wurde, einer Betrachtung würdig.

In Augsburg, wo in glücklichen Tagen Humanismus und Meistergesang zu gleicher Blüte erstanden waren, wirkte als volkstümlicher Interpret der Klassiker Johannes Spreng, neben Sebastian Wild die bedeutendste Erscheinung der Augsburger Schule. Von der herzhaften Frische, wie sie seinem großen älteren Zeitgenossen Hans Sachs, wie sie zum Teil auch dem Kolmarer Jörg Wickram, seinem Vorläufer im Ovidübersetzen, zu eigen war, ist kaum ein Hauch bei ihm zu spüren; ein ernsthafter, humorloser Bürger von tüchtiger Bilduug und solidem Fleiß war der Mann, der sich als erster berufen fühlte, die Ilias in deutsche Verse zu übertragen.

I. Johannes Sprengs Leben.

Johannes Spreng wurde im Jahre 1524[1]) in Augsburg geboren. Die Frühzeit seines Lebens brachte er in seiner Vaterstadt zu und muß bald Mitglied der Meistersingerschule geworden sein; denn aus den Jahren 1547 und 1550[2]) sind uns die ersten Lieder von ihm bewahrt. Am 10. Juli 1553 findet er sich mit vier anderen Augsburgern in der Universitätsmatrikel von Wittenberg[3]) eingetragen, wo er am 31. Juli 1554[4]) die Magisterwürde erlangte; dabei wird ihn Melanchthon, der als erster unter den

[1]) Das genaue Datum ist nicht mehr zu ermitteln, da es in der Literatur nirgends überliefert ist und da weder die Taufregister noch die Notariatsmatrikeln in diese Zeit zurückreichen.

[2]) Edm. Goetze, Monographie über den Meistersinger Adam Puschmann in: Neues Lausitz. Magazin Bd. 53 (1877) S. 106 u. 99.

[3]) Album academiae Witebergensis, hrsg. v. Förstemann I 282. (Das Datum bei Friedr. Roth, Augsb. Reformationsgeschichte IV 711: 18. Juli ist verdruckt.)

[4]) Julius Köstlin, Die Baccalaurei und Magistri d. Wittenb. philos. Fak. 1548—1560. Halle 1891. S. 15.

Examinatoren genannt ist, wohl im Griechischen geprüft haben, dessen Kenntnis damals neben den herkömmlichen philosophischen Disziplinen gefordert wurde [1]). Ein einjähriges Studium bis zum Magister erscheint allzukurz, so dass wir ein früheres Verweilen an einer anderen Universität annehmen sollten; aber Weienmairs Nekrolog [2]) läßt Sprengs Studienzeit mit Wittenberg beginnen und er ist vorher in keiner der bis jetzt publizierten Matrikeln zu finden. Nach der Promotion blieb er noch einige Zeit im Kreise seiner Wittenberger Studiengenossen; zu ihnen gehörte der Nürnberger Johannes Spon [3]), in dessen Stammbuch (jetzt London Brit. Mus. Eg 1178) Spreng am 6. Oktober 1554 ein lateinisches Epigramm des Stigelius samt einer Stelle aus Seneca und einer aus dem Oedipus Rex des Sophocles in griechischer Sprache eintrug [4]).

Bald darauf ging er nach Augsburg zurück und wirkte als „paedagogus" an der Vorschulklasse des St. Anna-Gymnasiums bis zum Sommer 1555. Da übernahm er für den ausscheidenden Pellio die dritte (unterste) Klasse und von der Mitte eben dieses Jahres [5]) an führen ihn die sog. „Baurechnungen" der Stadt unter der Rubrik „Schulmeifter" mit einem vierteljährlichen Gehalt von 15 fl. an [6]). 1558 war er schon Lehrer der zweiten Klasse [7]) des Gymnasiums (das seit Hieronymus Wolfs Eintritt deren fünf besaß), und begann am 22. Oktober des gleichen Jahres in der vom Magistrat errichteten Schreibschule morgens um 6 Uhr das Schönschreiben zu lehren; sein Gehalt stieg dadurch „pro Quatember" um 3 fl. 24 Kr., wie aus den Baurechnungen [8]) ersichtlich ist. Spreng

[1]) Fr. Paulsen, Geschichte d. gelehrten Unterrichts, 1896 I [2], 215 ff.

[2]) Der Iliasausgabe 1610 vorgedruckt.

[3]) Album I 283: 7. Aug. 1553 Johannes Spon A. Noribergensis.

[4]) Briefl. Mitteilung von Dr. Fritz Behrend.

[5]) Die Angabe über Sprengs Eintritt bei Heupold, Catalogus Professorum, Augsbg. 1625 (wiederholt abgedruckt) „1555 menx Oct. Joh. Spreng Augustanus" stimmt damit nicht ganz überein.

[6]) Baurechn. 1556 (fol. 161). „Baurechnungen heißen die Bücher, in welche die beiden Augsburger Bürgermeister ihre für die Stadt gemachten Einnahmen und Ausgaben von einem Notar oder dessen Schreiber einschreiben ließen." (Zeitschrift d. hist. Vereins v. Schwaben u. Nbg. V (1878), 1).

[7]) Julius Hans, Beiträge z. Geschichte des Augsbg. Schulwesens in ZhV. IV (1877) 39.

[8]) s. Baurechnungen. 1559 (fol. 174) „umb daß er die Knaben lateinifch fchreiben lernt". — Das Datum bei Crophius, Erzählung von dem Ursprung des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg 1740, S. 35 „15. Juli 1559", dem Roethe und Keinz folgen, ist demnach falsch.

wohnte wie seine Kollegen an der Annaschule in dem sog. „Wunderhause“ [1]), das am St. Annahofe stand, und zwar, nach Ausweis der Steuerbücher, zusammen mit seiner Mutter Barbara Sprengin. Als städtischer Beamter hatte er keine Steuer zu zahlen und seine Mutter entrichtete nur die obligate Kopfsteuer von 30 ₰, besass also kein Vermögen.[2]) Sie scheint ihrem gelehrten Sohn den Haushalt geführt zu haben, denn in dem Steuerbuch von 1558 (3c) steht zu lesen: „Hans Spreng, Schulmaister, ist noch ledig“. Bei einem Jahresgehalt von etwa 1100 ℳ (wenn wir 1 fl. im Werte von 15 heutigen Mark ansetzen) ist es begreiflich, dass er sich in seinem Amte nicht recht wohl fühlte[3]); so bezieht er denn am 20. Dez. 1559 zum letztenmal seine 18 fl. 24 Kr. und an seine Stelle tritt Simon Fabricius.[4])

Spreng aber ging nach Heidelberg, wo die Matrikel vom 5. November 1561 angibt: „Joannes Spreng, artium magister et paedagogus academiae.“[5]) Ein paar Tage nach ihm, am 8. November, immatrikulierte sich sein Landsmann Georg Danbeck, den Spreng später in seinem Gedichte „Schulkunst“ als Meister der freien Künste und als einen der „12 Augsburger Meister“ rühmend hervorhebt. Spreng setzte in Heidelberg seine Lehrtätigkeit an dem von Friedrich III. 1560 wiedereröffneten Paedagogium als „Primarius“[6]) fort und wenn ihm wie seinem Nachfolger Lambertus Ludolphus Pithopoeus von Deventer eine Besoldung von 120 fl. und freie Wohnung im Fürsten-Collegium zustanden, kann man die Umstände seines äußeren Lebens als glücklich bezeichnen. Wie wir aus seinen literarischen Arbeiten, für die die Heidelberger Zeit die ergiebigste war, ersehen, stand er in Beziehungen zu seinem Landsmann Xylander,[7]) der damals

[1]) Roth, Reformationsgeschichte III, 547.

[2]) Steuerb. 1555 u. f. (3b). Die Mutmaßung von Keinz, Sitzungsberichte d. bayr. Akad. d. Wiss. philos. hist. Kl. 1893 I, 161, von der „vermögenden Familie“ hat sich nicht bestätigt.

[3]) Über die prekäre Lage der Lehrer s. Jul. Hans a. a. O. S. 34.

[4]) Baurechnungen 1560 (fol. 174).

[5]) Die Matrikel d. Univ. Heidelberg, hrg. v. Gustav Töpke. II, (1886) 26.

[6]) J. Fr. Hautz, Jubelfeier d. 300j. Stiftung d. Grh. Lyceums zu Heidelberg 1847. S. 36.

[7]) Xylander = Wilhelm Holzmann aus Augsburg s. Radlkofer, Zeitschr. d. hist. V. f. Schw. u. Nbg. XIX (1892) S. 48 u. Goed. Grundr. II², 319. Er war als Uebersetzer griechischer Prosaisten (Euklid, Polybius, Plutarch) tätig. — Anregung für Spreng?

auf Micylls Lehrstuhl sass, mit Sigmund Melanchthon, dem Neffen des Grossen, und besonders mit Johannes Posthius aus Germersheim, der eine Zeitlang sein Kollege am Pädagogium war; mit echtem Humanistenüberschwang feiert ihn dieser in seiner Sprengs Ovid beigefügten Epode:

„Et Sprengii nomen dehinc in omnibus
Fiet Scholis notissimum
Nec non et hisce conferentur versibus
Quae lusimus Tetrasticha,[1])
Et quos amor novemque iunxerunt Deae,
Hos iunget aetas postera."

Trotz der anscheinend günstigen Verhältnisse muß Spreng das damals vielbeklagte „desudare in pulvere scholastico" als hart empfunden haben; denn er strebte einer ganz anders gearteten Berufssphäre zu, er wollte Notar werden. Eine volle juristische Vorbildung forderte die reichsrechtliche Regelung des Notariats vom 8. Oktober 1512 dafür nicht[2]) und Heinrich Knaust[3]) in seinem hübschen Elementarbüchlein der Notariatskunst meint, eine mittelmäßige Bekanntschaft mit den einen Notar hauptsächlich beschäftigenden Rechtsfällen sei genug; diese wird sich Spreng wohl nebenbei an der juristischen Fakultät in Heidelberg verschafft haben. Auf jeden Fall wurde er bei der Prüfung vor dem Reichskammergericht,[4]) die nichts weniger als streng gehandhabt wurde, als „taugliche Person" befunden und als notarius publicus oder „kayferlicher Notar" immatrikuliert.

Im Frühjahr 1563 gab er seine Pädagogenstelle in Heidelberg auf, ging in seine Vaterstadt zurück und verheiratete sich am 9. Mai mit der Augsburgerin Anna Schönherr.[5]) Das Hochzeitsamtsbuch von 1564 (69 b) führt ihn schon mit dem Titel Notar auf. Bei der Gründung seiner Kanzlei kann ihm die Protektion jenes Mannes sehr wohl geholfen haben, dem er ein Exemplar[6]) seines lateini-

[1]) Posthius schrieb einen in lateinische und deutsche Tetrasticha umgeformten Ovid.

[2]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1910. VI, 919.

[3]) Heinr. Knaust, Artis notariatus elementarius liber. Frankf. 1580. Bl. 13 r.

[4]) F. Oesterley, Das deutsche Notariat, Bd. 1: Geschichte des Notariats. Hannover 1842 S. 515.

[5]) Hochzeitsamtsbuch 1563 (6 b).

[6]) Dieses Exemplar mit Sprengs eigenhändiger Widmung auf der Innenseite des Einbanddeckels ist im Besitz der Münchner Hof- und Staatsbibliothek (8° A. lat. a. 1172).

schen Ovid von 1563 mit folgenden Worten widmete: „Clarissimo viro D. Casparo Tradelio, V. J. Licentiato. Domino et patrono suo colendissimo M. Joannes Spreng perpetuae gratitudinis et amoris ergo ddt." Dieser Caspar Tradel war ein angesehener Rechtsgelehrter in städtischen Diensten,[1]) starb aber noch im gleichen Jahre 1563[2]) und hinterließ Wohnung und Vermögen seinem Neffen Georg Tradel,[3]) der später als Jurist mehr denn lokale Bedeutung erlangte.

Spreng verließ seine Vaterstadt nicht mehr; er wohnte von 1565 bis zu seinem Tode[4]) im ehemaligen Martinskloster (dem früheren Rentamt, Kesselmarkt D 195), wo von 1550—60 die Meistersingerschule ihren Sitz gehabt hatte, wo auch später noch kleinere Komödienaufführungen veranstaltet wurden. Die trockenen Zahleneinträge der Steuerbücher 1567 (97c): „45 Kr. 6 ₰", 1568 (97a): „1 fl. 6 ₰", ... 1590 (98c): „6 fl. 30 ₰" zeugen vom steigenden Gewinn der Geschäfte; ein Einblick in seine ausgedehnte Notariatspraxis klärt uns hierüber vollständig auf. Keinz[5]) hat richtig vermutet, daß „archivalische Nachforschungen wohl auch von ihm ausgestellte Urkunden finden lassen würden". Im Augsburger Stadt-Archiv waren unter den Gerichtsakten jener Zeit fast alle „Protokolle" aus der Sprengschen Kanzlei, in einer langen Reihe aufgestellt, zu entdecken. Das erste noch vorhandene Faszikel trägt die Nummer II und enthält die „Protokoll der Teutschen und Lateinischen Instrumenten[6]) durch Johann Sprengen Notarium, auff-

[1]) Melch. Adam, Vitae Germanorum iureconsultorum et politicorum. Heidelberg 1620. p. 328.

[2]) Steuerb. 1563 (73a) und 1564 (72d).

[3]) Paul v. Stetten, Lebensbeschreibungen. Augsburg 1778. I, 195 ff.

[4]) Chr. J. Haid, Histor. Nachweise über Ursprungsnamen aller Straßen etc. in Augsburg 1833, S. 104, meint, daß das „Springergäßchen (vom Pfaffenkeller südlich zur Hühnertreppe) eigentlich Sprenggäßchen" heißen sollte, weil dort Mag. Johannes Spreng gewohnt habe. Im Augsburger Adreßbuch wird der Name bis heute so erklärt. Worauf sich diese Tradition gründet, war mir nicht erfindlich.

[5]) Keinz, Sitzungsber. S. 159.

[6]) Heinr. Knaust, a. a. O. erklärt Bl. 14v „Protocollum, Notula seu Imbreviatura, est Enchiridion, ad hoc singulariter a Notario comparatum, ut in id omnes contractus sive actus, qui coram se fiunt, seu celebrantur, protinus inscribat, inde in solemnem debitamque formam postea extendendos". Bl. 43r: „Instrumentum est scriptura solennis, et rite ordinata, per authenticae personae manum, perennis memoriae causa, publice confecta".

gericht der Jaren 1567 und 68“; das letzte trägt die Nummer LIX und enthält die Protokolle aus der ersten Hälfte des Jahres 1599. Dazwischen fehlen 11 Faszikel und wohl noch ein paar am Schluß; denn die außerdem erhaltenen 3 Bände „Register und summarischer Inhalt der Instrumente“ reichen bis zum 29. Dezember 1600. Sie geben zugleich einen kompendiösen Ueberblick über seine gesamte notarielle Tätigkeit. Der eigentliche Aufschwung fällt in die siebziger Jahre, da die Zahl der Instrumente zwischen 1571 und 1580 von 52 auf 120 im Jahr steigt, eine Höhe, von der sie erst in den allerletzten Jahren beträchtlich herabsinkt. Weienmair scheint nicht viel übertrieben zu haben, wenn er auf seinen toten Kollegen dichtete:

„Da er in ſeinem Ampt verpflicht
Vil Inſtrument hat auffgericht,
Die noch in gantz Europa weit
Bleiben berümbt zu aller zeit“.

Etwas kürzer und nüchterner notiert Augsburgs getreuer Historiograph Paul von Stetten[1]): „Er wurde zu denen wichtigsten Notariatsgeschäften, so seinerzeit zu Augsburg vorgekommen, verwendet.“ Spreng hat nämlich neben vielen kleinen Privathändeln, Testamenten, Geschäftsverträgen eine erstaunliche Menge von Instrumenten für die großen Häuser der Fugger und Welser aufgerichtet, die seinen Namen in aller Herren Länder trugen. Immer kehrt darin die Formel wieder, bald lateinisch bald deutsch abgefaßt: „Ego Joannes Spreng, Civis Augustanus, Artium Magister, S. Imperiali authoritate publicus approbatus, et in Inclyto Camerae Spirensis Iudicio Immatriculatus Notarius.“ Das jedem Faszikel zur Bestätigung der Echtheit beigegebene, von Spreng eigenhändig unterzeichnete Blatt, sowie einige erhaltene Originalurkunden auf Pergament tragen sein Notariatssignet,[2]) ein springendes geflügeltes Roß mit dem Spruch: „Mortalia facta peribunt“. Dieses geflügelte Roß ist auch das Wappen auf Sprengs Portrait und wird von Weißbecker, Augsburger Familienwappen,[3]) angeführt mit

[1]) Geschichte der Reichsſtadt Augſpurg. 1743. I 760.

[2]) Dies Signet ist unbedingt mit einem Holzstock oder dergl. aufgedruckt, nicht mit freier Hand gezeichnet. Die Behauptung von Friedr. Leist, Notariatssignete, Leipzig 1896, p. XI, sie seien bis Ende des 16. Jh. gezeichnet und vom 17. an durch Auflegung einer Schablone hergestellt worden, stimmt damit nicht zusammen.

[3]) Handzeichnungen im Augsburger Stadt-Archiv.

der Bezeichnung: „Johannes Spreng, poeta Germ. nominatissimus". Der Pegasus also war zugleich sein Notariatssignet und das Sinnbild seiner poetischen Begabung.

Ueber seine Familienverhältnisse, von denen schon oben einmal die Rede war und über die Keinz keine glücklichen Vermutungen aufgestellt hat, erteilen Hochzeitsamts- und Steuerbücher weitere Aufschlüsse. Gleich Hans Sachs, mit dem er leider sonst allzu wenig Aehnlichkeit hat, verheiratete er sich im 68. Lebensjahre zum zweitenmal, „mit Barbara Dacherin, weilandt Adam Geylers deß Webers selig nachgelassenem Wittib"[1]). Jene Befürchtungen, die er einst in einem Gedicht „vom Heuraten",[2]) einer Art Weiberspiegel ausgesprochen hatte, scheinen sich demnach in der ersten Ehe nicht erfüllt zu haben. Aus ihr stammte ein Sohn, der 1597 schon erwachsen und selbständig war; denn Spreng bezahlt eigens für ihn die Steuer (Steuerbuch 1597, 102 b), wahrscheinlich weil sich jener augenblicklich auf der Reise befand. Den 74jährigen Spreng zeigt uns in halber Leibesgröße das Portrait, das er 1598 in Kupferstich von Dominicus Custos[3]) ausführen ließ und das jetzt von sieben unbehilflichen Hexametern begleitet die Homerausgaben von 1610 und 1617, den Cod. Aug. 218 in 4°, den Cgm 5102, und die Dresdener Handschrift M 6 ziert. Der stattliche alte Herr, der in steifer Haltung die eine Hand auf eine Tischplatte stützt, mit der andern ein Buch an sich preßt, erscheint mit seinem langherabwallenden weißen Bart, der hohen Stirn und den ausgeprägten Zügen als ein ernster sympathischer Mensch von tüchtigem Verstand, aber ohne besondere Weite und Tiefe der Gedanken und Kühnheit der Phantasie.

Am 6. Dezember 1599 dichtete er sein letztes Lied[4]) „In Raphael Dullers Neuen Thon, des Todes Bitter und Suetligkeit" mit der Bestimmung, es über seinem Grabe zu singen. Als er dann am 30. März 1601, an einem Freitag zwischen 12 und 1 Uhr Nachts

---

[1]) Hochzeitsamtsbuch 1591 (242b) 15. Nov.

[2]) Aus Cgm 5102 mitgeteilt von Keinz, Sitzungsber. S. 198.

[3]) Seit 1584 in Augsburg. Vgl. Nagler, Künstlerlexikon III 228. Er war ungemein beliebt und hat viele Bilder der Fugger (Fuggerorum et Fuggerarum imagines), aber auch die von Kaisern, Königen und Päpsten in Kupfer gestochen.

[4]) H. Widmann, Zur Geschichte und Literatur des Meistergesangs in Oberösterreich. Wien 1885. S. 33 f.

ohne vorhergegangene Krankheit plötzlich starb, geleitete die Gesellschaft der Meistersinger die Leiche des „Tichters“ am Sonntag Laetare, den 1. April, zu Grabe und, ehe noch der Sarg mit Erde beschüttet wurde, sang sie das Lied zu seinen letzten Ehren.

Dem Meistergesang, dem sich Spreng in frühester Jugend widmete, verdankte er seine sprachliche Schulung und die Anfänge seiner Geistesbildung mit allen Vorzügen und Nachteilen, die dieser „holdseligen Kunst“ eigen waren. Als er dann durch philologische Studien den Kreis seines Wissens erweiterte und seine Bildung vertiefte, brachte er der eigentlichen Humanistenpoesie mit mehreren lateinischen Elegien einen geringen Tribut; in der Hauptsache verwertete er seine neuen Kenntnisse zu deutschen Uebertragungen antiker Schriftwerke und zwar in einer für die Ohren seiner Mitbürger verständlich und angenehm klingenden Form, die er durch lange Uebung im Reimen und Silbenzählen virtuos handhaben gelernt hatte.

II. Meisterlieder.

Ein Verzeichnis von Meistersingerhandschriften mit Liedern Sprengs hat bisher am vollständigsten Keinz in Stiefels Hans Sachs Forschungen S. 345 f. gegeben; es läßt sich aber bedeutend erweitern, so daß jetzt folgende Hss. bekannt sind, die Lieder von ihm enthalten.

Augsburg: 2° Cod. 370, 4° Cod. Aug. 218 und 219, 8° Cod. Aug. 32. (Eine ausführliche Beschreibung dieser Hss. hat H. Ellenbeck, Die Sage vom Ursprung des deutschen Meistergesangs. Dissertation. Bonn 1911. S. 8. versprochen. — 370 ist kurz beschrieben von K. Westermann, Der Meistersinger Daniel Holzmann. Diss. Straßb. 1910. S. 52 f.)

Berlin: germ. fol. 25 (Briefl. Mitt. v. Dr. Fritz Behrend).

Breslau: Univ.-Bibl. Ms. IV fol. 88b mit der Schnittzahl 4 (Beschrieben von Edm. Goetze, a. a. O. S. 105 ff.) und mit der Schnittzahl 8 (Beschr. v. Franz Streinz, PB Beiträge XIX 255 ff.) Stadtbibl.: Puschmanns Singebuch (Beschr. von Edm. Goetze, a. a. O. S. 95 ff.)

Dresden: M 6, 7, 9, 16, 17, 191 (Handschriftenkatalog).

Göttingen: Philol. 195, 196, 197 (Handschriftenkatalog).

Jena: Hs. d. Hans Birner (Beschr. v. Goedeke, Grundr. II², 251).

München: Cgm 5102 (Beschr. v. Keinz, Sitzungsber. S. 168—200) Cgm 5453, Cgm 6252. (Letzterer früher in Ungarn; über das Schicksal solcher Hss. vgl. August Hartmann, Deutsche Meisterliederhss. in Ungarn 1894. S. 3 ff.; Beschreibung der Hs. S. 51).

Nürnberg: Will III, 784 fol. (vgl. J. Bolte, Georg Wickrams Werke Bd. 8 in Bibl. d. Stuttg. lit. Ver. 241, S. 290. Die Hs. enthält außer dem einen von Bolte abgedruckten Lied noch 6 Lieder Sprengs).

Weimar: fol. 418 (Beschr. v. Edm. Goetze, a. a. O. S. 104).

Hs. aus Steyr, in d. Privatbibl. d. Kaisers von Oesterreich (Beschr. von Schröer, germ. Studien II 215 ff. Wien 1875) und Reindallers Hs. (Goed. II^2 251, in Gottscheds Besitz).

Als gedruckt erwähnt Keinz, Hans Sachs-Forschungen S. 346 folgende Lieder: eine Schulkunst mit Aufzählung der 12 ersten Augsburger Meister bei August Hartmann, Oberammergauer Passionsspiel, S. 189 aus 4° Cod. Aug. 218 (steht auch in Cgm 5102 und 5453), 2 Lieder in den Sitzungsberichten S. 196 „eine Schuel Kunst, darin Alle Straffen begriffen Sein" und „vom Heuraten" aus Cgm 5102, sein Grablied bei H. Widmann, Zur Geschichte und Literatur des Meistergesangs in Oberrösterreich, Wien 1885, S. 33 aus der Steyrer Hs. Außer diesen sind abgedruckt: „Von Pyramo, Tyßbe und irer beider ende" bei Bolte a. a. O. aus der Nürnberger Hs. „mscr. Will III, 784 fol., bl. 566 a, wo die Melodie beigeschrieben ist" (süße klagweiß G. Danbecks) und „Wie man gottselig leben kann, Eph. 1" bei Curt Mey, Der Meistergesang in Geschichte und Kunst, Leipzig 1901, S. 195 aus der Dresdener Hs. M. 6. Hier ist auch die Melodie, in das moderne Notensystem transponiert, wiedergegeben und ein Schema des Tones „der kurzen Schlagweis v. Onofferus Schwarzenbach", die ganz absonderlich kompliziert ist, beigefügt. Den Text konnte der Verfasser, wie er selbst gesteht, „nur äußerst schwer entziffern" und es scheinen ihm dabei manche schlimme Lesefehler unterlaufen zu sein; denn einen solch geschraubten Unsinn hat Spreng, der sich gerade durch eine gewisse Klarheit und Natürlichkeit im Ausdruck von vielen unterscheidet, sicher nicht geschrieben.

Ueber ein halbes Säkulum hat Spreng in redlichem Bemühen nach den strengen Regeln der Tabulatur kunstvolle Reimgefüge geschaffen und ein paar Hundert davon sind heute noch in ver-

staubten Manuskripten zu lesen; das ist wohl nur ein kleiner Bruchteil seiner sämtlichen Lieder, wenn er auch seinen Kollegen Ambrosius Metzger an der Egidienschule in Nürnberg an Fruchtbarkeit kaum erreichte, der etwa 3000 Meistergesänge[1]) verfaßt haben soll. Die Doppelbegabung für Poesie und Musik, wie sie von einem „Meister" gefordert wurde, besaß er nicht; in dem von Keinz mitgeteilten Verzeichnis von 262 Augsburger Meistersingern (aus 4° Cod. Aug. 218) steht unter Nr. 144 „Herr Johannes Spreng, Notari und Tichter". Dieses Prädikat allerdings teilt er nur mit vier hochangesehenen Mitgliedern der Augsburger Schule: Daniel Holzmann, Sebastian Wild, Hans Weidner und Hans Vogel.[2]) Innerhalb der Gesellschaft scheint er als alter Herr der Fortschrittspartei angehört zu haben, denn in dem I. Konvolut „Acta betr. Meistersinger" im Augsburger Stadtarchiv befinden sich Beschwerden der Merker und Büchsenmeister an den Rat der Stadt, daß einige Mitglieder Neuerungen in der seit 31 Jahren bestehenden und vom Rat bestätigten Ordnung einführen wollen. Als Häupter dieser Revolutionäre zeichnen in einer Gegenschrift vom Juli 1592 Johannes Spreng, Georg Danbeck und drei weitere; der Verlauf des Streites läßt sich nicht überblicken, da verschiedene Dokumente verloren sind. Für Sprengs Ansehen in weiten Kreisen und in fernen Städten spricht die Widmung[3]) des Görlitzers Adam Puschmann, der im Jahre 1596 Spreng und Danbeck „beyden Keyserlichen Notarien und geschworenen Rechts Prokuratoren zu Augſpurg, seinen besonderen günstigen Herrn und Freunden" die zweite Auflage seines in Frankfurt a. O. gedruckten „Gründtlichen Berichtes" dedizierte; eine persönliche Bekanntschaft zwischen Puschmann und Spreng könnte übrigens, da Puschmanns erster Aufenthalt in Augsburg in Sprengs Wittenberger Universitätszeit fällt, erst dessen zweite Reise durch die süddeutschen Städte vermittelt haben.[4])

Das Bild, das Roethe[5]) von dem Meistersinger Spreng gegeben hat, ist so trefflich gelungen, daß es auch bei einer erweiterten Kenntnis seiner Lieder als richtig bestehen bleibt. Unter

[1]) Keinz in Stiefels Hans Sachs-Forschungen S. 337.
[2]) Keinz, Sitzungsber. S. 160.
[3]) Goetze, a. a. O. S. 63.
[4]) Goetze, S. 68.
[5]) Allg. deutsche Biogr. XXXV, 289.

den von ihm verwendeten Tönen sind neben solchen alter Meister wie Regenbogen (Cgm 5102) und Frauenlob (Cgm 5453) die der Nürnberger Hans Folz (M 6), Leonhart Nunnenbeck (4° Cod. Aug. 219), Hans Vogel (Cgm 6252), Hans Sachs (Cgm 5102) und ganz besonders die seiner Mitbürger Raphael Duller (Steyrer Hs.), Georg Danbeck (mscr. Will III 784 fol in Nürnberg), Martin Schober, Sebastian Wild, Martin Schrot (4° Cod. Aug. 219), Michael Franck (Cgm 5453) und Onofferus Schwarzenbach (M 6) reichlich vertreten. Wenn es die erste Pflicht eines biederen Meistersingers war, seine ehrliche evangelische Überzeugung in der Sprache zum dichterischen Ausdruck zu bringen, wie sie Luthers Bibelübersetzung festgestellt hatte, so hat Spreng seine Aufgabe in der glücklichsten Weise gelöst. Der Cod. Aug. 219 z. B. enthält einfache, natürliche und gewandte Paraphrasen des 12., 32., 51., 143. und 150. Psalms, den Anhang zum Psalter bilden 9 in Lieder ungeformte Stellen des alten und neuen Testamentes. Freilich wurde in der Augsburger Schule bis in die siebziger Jahre vielfach die Züricher Bibel als Grundlage benützt und so ist bei manchem frühen Sprengschen Lied ihr Einfluß unverkennbar. Zu den geistlichen Liedern gehören auch die Festlieder, wie sie in heiligen Zeiten gesungen werden mußten. „Ein Anfang auf Pfingsten“ und „Ein Beschluß auf Ostern“ im Cgm 6252, und die Grablieder im Cod. Aug. 32 und in der Steyrer Handschrift.

Ganz andere Stoffe sind in den 40 Liedern Sprengs im Cgm 5102 verarbeitet: hier reden Ovid, Livius, Valerius Maximus, Sueton, Plinius, Justin, Gellius, Isidorus, ja sogar Plato, Plutarch, Josephus, Laertius und die Erwecker der Antike, Petrarca und Boccaccio in deutschen Reimen zu uns. Nachdem schon ein schlichter Handwerker wie Hans Sachs eine erstaunliche Literaturkenntnis besaß,[1]) ist sie bei dem Gelehrten Spreng nicht weiter verwunderlich. Indes ermöglichte es ihm seine „humanistische“ Bildung, auch unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen, während Hans Sachs immer auf Uebersetzungen angewiesen war.

III. Lateinische Gedichte.

Von den weltlichen Meisterliedern Sprengs mit vorzugsweise antikem Hintergrund führt die Betrachtung leicht und bequem zu

[1]) Bibl. d. lit. Vereins Stuttg. 250 (1908) S. 151 ff. 4. Abt.: Quellen.

seinen lateinischen Gedichten. Nur aus der Heidelberger Zeit und den unmittelbar darauf folgenden Jahren sind uns solch echte Humanistenelaborate erhalten; gelernt hatte er das Hexameterschmieden wohl in seiner Schulzeit und in Wittenberg, aber in der Metropole des deutschen Humanismus, im Kreise hochgeachteter Gelehrter, scheint er die stärkste Anregung empfangen zu haben. Johannes Posthius schickte 1561 eine Elegie Xylanders nach Tübingen an Martin Crusius, dessen Gattin Ada eben gestorben war; dazu fügte er selbst, dann Sigmund Melanchthon und Spreng einige Verse bei. Die 4 Tetrasticha Sprengs stehen bei Martin Crusius Germanograeciae lib. IV (Basil. 1584) p. 135; das erste lautet:

Nascitur in mundi praesens quicumque theatrum,
Opprimitur variis hic sine fine malis:
Ac breve tempus agit tamquam peregrinus et hospes,
Cui non est certi mansio fixa loci.

In demselben Stil konventioneller Trauerpoesie [1]) ist eine andere Elegie in 60 Distichen gehalten: „In obitum ... D. Georgii Sigismundi Seldii ... Epicedium, ad fratrem eius uterinum ... D. Joannem Hegenmillerum ... per Joannem Sprengium Augustanum officii et grati animi ergo conscriptum. Viennae 1565." Zu seinem Landsmann Seld,[2]) dem Vizekanzler und Geheimen Rat dreier Kaiser, der am 26. Mai 1565 bei einem Sturz aus dem Wagen tödlich verunglückte, hatte Spreng kaum nähere Beziehungen; aber dessen Stiefbruder Hegenmiller, der Assessor beim Kammergericht in Speyer war, hatte vielleicht bei Sprengs Ernennung zum kaiserlichen Notar im Jahre vorher mitgeholfen, weil dieser nach ganz allgemeinen Lobpreisungen des Verstorbenen und Trauerergüssen über seinen Tod in den Schlußzeilen persönliche herzliche Dankesworte an den Ueberlebenden richtet. Ein Gedicht „Formica et luscinia", das nur von Zedler[3]) angeführt wird, ist verschollen, andere haben sich in die Delitiae poetarum Germanorum, Frankf. 1612 VI 305 ff. hinübergerettet. Indes stellt jede dieser 20 lateinischen Elegien, die Ueberschriften führen wie „Veneris cum Marte adulterium, Cephalus et

[1]) Vgl. Gg. Ellinger, Deutsche Lyriker d. 16. Jh. in: Lateinische Literatur-Denkmäler d. 15. u. 16. Jh. Berlin 1893 VII, p. XIII ff.

[2]) Allg. d. Biogr. XXXIII 673. Am ausführlichsten: Stetten, Lebensbeschreibungen, Augsb. 1782. II 249—288.

[3]) Gr. Universal-Lexikon XXXIX 495. In der von Zedler angegebenen Quelle Witte, Diarium biograph. (II, 5) ist es nicht genannt.

Procris, Ajax et Ulysses“ u. s. f. nichts weiter dar als eine dem Sprengschen Ovid entnommene Allegorie.

Dieser Ovid, Sprengs einziges umfangreiches lateinisches Werk, fällt zeitlich zwischen die beiden besprochenen Gedichte; die Vorrede ist datiert „Heidelbergae vigesimo secundo Februarii Anno 1563“. Er erschien im gleichen Jahre bei dem Frankfurter Verlegerkonsortium Georg Rab, Sigmund Feyerabendt und Weigand Han mit einer Widmung an die Erzherzoge Rudolf und Ernst und einem jambisch-epodischen Lobgedichte des Posthius auf Spreng. Zu jedem der 178 Holzschnitte des Nürnbergers Virgil Solis, die immer eine Verwandlungsgeschichte illustrieren, gibt Spreng ein Argumentum in Prosa, eine Enarratio in Distichen und eine Allegoria, auch Vera interpretatio oder Moralis geheißen, ebenfalls in Distichen. Die Argumenta sind fast wörtlich einer von der gleichen Firma mehrfach aufgelegten Ausgabe der Metamorphosen „ex postrema Jac. Micylli recognitione“ entnommen,[1]) z. B. Micyllus[2]) S. 1 = Spreng Bl. 1^{r}[3]) Chaos, autore Hesiodo, [ut opinatur Hesiodus] fuit ante creationem mundi mutua [promiscua] rerum confusio, quae postea in suas species [add. distincta et] distributa est. Quocirca levissimum corporum aether igneus, et hunc infra aer frigidus, omniaque sidera, mundi sublimiorem partem sibi vendicârunt, per quae solis splendor [add. ac lumen coeleste] vagatur: gravissimum autem, terra [add. videlicet] et aqua, in parte omnium infima collocantur. Ein andermal, wie Spr. Bl. 2^{r} = Mic. S 3, hat er sich solch geringfügige Zusätze ganz erspart.

Die Hexameter und Pentameter der Enarratio sind etwas farblos, aber gewandt und großenteils selbständig gemacht, nur mit einigen Lappen der ovidischen Diktion geflickt. Wir stellen die Gigantomachie Ovids der Sprengschen Nachbildung gegenüber.

Mic. S. 11. Affectasse ferunt regnum coeleste Gigantas:
(Ov. Met. I Allaque congestos struxisse ad sidera montes.
152) Tum pater omnipotens misso perfregit Olympum
Fulmine et excussit subiectum Pelion Ossae.
Obruta mole sua cum corpora dira iacerent,

[1]) Diese hinwiederum sind aus den Argumenta des Lactantius (z. B. Basil. 1543, 2°) und des Donatus (in vielen Kölner Drucken) mit geringen Variationen hergestellt.

[2]) Ovidii metam. l. XV. Francof. 1563. 8°.

[3]) Sprengs Abweichungen und Zusätze stehen in eckigen Klammern.

Perfusam multo natorum sanguine terram.
Immaduisse ferunt, calidumque animasse cruorem
Et ne nulla suae stirpis monimenta manerent,
In faciem vertisse hominum. Sed et illa propago
Contemptrix superum, saevaeque avidissima caedis
Et violenta fuit, scires e sanguine natam.
Spreng Bl. 4r. Terra creat rigidos immani mole Gigantes
Queis mens in superas stat penetrare domos.
Congestos glomerant ad splendida sidera montes,
Et cupiunt propria sede movere Jovem.
At pater omnipotens illos deturbat acuto
Fulmine quod tactu corpora dira necat.
Immaduit fuso natorum sanguine Tellus,
Atque cruor subolem procreat inde parem.
Contemptrix superum prodit scelerata propago
Et quae sanguineas fert violenta manus.

Sprengs Ovid ist demnach kein Cento zu nennen, sondern als eine Dichtung im Stile der deutschen Neulateiner anzusehen, die einzelne Wendungen und ganze Zeilen wörtlich den antiken Epikern und Lyrikern zu entlehnen pflegten.[1])

Die „Allegoria" schließlich deutet die Fabel entweder allgemein moralisch aus oder verweist auf Parallelberichte der Bibel. Das Mittelalter hatte christliche Umbiegungen antiker Sagenstoffe[2]) außerordentlich geliebt und in Frankreich stellen der „Ovide moralisé" der Chrétien Legouais und die „Metamorphoses a Petro Berchorio ad mores accomodate" im 14. Jh. hierin einen gewissen Höhepunkt dar, so daß Rabelais darüber im Prolog des Gargantua seinen wohlberechtigten kräftigen Spott ausgießen konnte.[3]) Es ist nun die Frage, ob Spreng irgend einem seiner vielen Vorgänger im Oviderklären folgt. Das nächstliegende wäre gewesen, daß er sich an P. Lorichius von Hadamar, der einen Prosakommentar zu Wickrams Ovid schrieb, angeschlossen hätte, besonders wenn er die deutsche Uebersetzung, die er ein Jahr später herausgab, damals schon plante. Lorich[4]) aber spricht sich gerade gegen erzwungene allegorische Deutungen der alten Dichter aus; sein Zweck

[1]) Vgl. Ellinger, a. a. O. S. XXVIII.
[2]) M. Manitius in Zeitschrift f. vergl. Lit.-Gesch. XV (1904) S. 151 ff.
[3]) Vgl. Histoire littéraire de la France XXIX 525 (von G. Paris 1885).
[4]) Wickrams Ovid, Mainz 1545 fol. Bl. Vv.

ist vielmehr, den heidnischen Poeten vom Vorwurf der Zuchtlosigkeit zu reinigen und etwas sachliche Erklärungen und Nutzanwendungen auf Zeitverhältnisse zu geben.[1]) Darum ist es nicht weiter verwunderlich, wenn sich bei Spreng keine näheren Uebereinstimmungen mit ihm nachweisen lassen. Aber auffallende Aehnlichkeiten sind im Kommentar des Petrus Lavinius[2]) zur Metamorphosenausgabe Venedig 1534 fol. zu finden. Der Reihe nach sind Prometheus auf Gott Vater als Schöpfer des Weltalls, die vier Zeitalter auf Daniels Prophezeiung von den vier Reichen, die Giganten auf den babylonischen Turmbau, das Diluvium auf die Sintflut, Deukalion auf Noe, Apollo und Pytho auf Christi Sieg über die höllische Schlange gedeutet.

Der Gedanke, einen Ovid in dieser Gestalt herauszugeben, stammte kaum von Spreng selbst, sondern von seinem Verleger Sigmund Feyerabend.[3]) Möglicherweise hatte er diesen vielgewandten Geschäftsmann, der seinen Verlag, den er teils allein, teils in Compagnie betrieb, mit verblüffender Schnelligkeit zu einem der ersten in Deutschland emporhob, schon in Augsburg kennen lernen; denn dort verbrachte Feyerabend, von einem Aufenthalt in seinen Kindertagen abgesehen, die zweite Hälfte der fünfziger Jahre im Hause und in den Diensten Paul Hector Mairs, der das Angsburger Geschlechterbuch herausgab. Die Beziehungen können aber auch durch Posthius, der im gleichen Jahre 1563 einen Ovid bei Feyerabend erscheinen ließ, geknüpft worden sein. Wie dem auch sei: auf jeden Fall hatte sich Feyerabend, der ganz besonders für die künstlerische Ausstattung seiner Verlagswerke sorgte, von Virgil Solis,[4]) seinem eignen mutmaßlichen Lehrer in der Kunst des Formschneidens, Holzschnitte zu Ovids Fabeln herstellen lassen und suchte nun einen möglichst großen Gewinn daraus zu schlagen. So illustrierte er damit einmal eine Textausgabe,[5]) ließ sich von Spreng die im vorausgehenden behandelte Umformung machen und bestellte bei Posthius zu jedem Bilde zwei lateinische Distichen und zwei deutsche Reimpaare für ein drittes Buch, dessen Dedikatio

[1]) Bolte, a. a. O. 241, S. XXXIX.

[2]) Jöcher, Gel.-Lex. II 2300.

[3]) Vgl. z. folg. Heinrich Pallmann, Sigm. Feyerabend, sein Leben und seine geschäftlichen Verbindungen. Frankfurt 1881.

[4]) Bartsch, Peintre-Graveur IX 242—323. Wien 1808; Allg. d. Biogr. XXXIV, 567 ff. (P. J. Rée).

[5]) Die obengenannte: Francof. 1563. 8°.

das Datum der Märzkalenden 1563 trägt.[1]) Es ist noch zu bemerken, daß auch Virgil Solis nicht ganz selbständig seine vielverwendbaren Illustrationen geschaffen hat. Spreng sagt in seiner Praefatio: „Ordo ac distributio fabularum secundum libelli cuiusdam Belgica lingua editi picturas et imagines est constituta.“ In Lyon war 1557 bei Jean de Tournes „La Métamorphose d'Ovide figurée“ erschienen: 178 Holzschnitte von Salomon Bernard, zu denen in einer zweiten Ausgabe der Genter Guillaume Borluit je 8 Verse in niederländischer Sprache fügte.[2]) Solis kopierte diese 178 Bildchen im Gegensinne und vergrößerte sie ein wenig, was einer Vergröberung gleichkam. Selbst wenn Spreng diese niederländische Ausgabe näher gekannt und verstanden haben sollte, hat er sich in keiner Weise diese außerordentlich einfachen und anspruchslosen Verse, die nur kurz und schlicht die Fabel erzählen, zum Vorbild genommen.

Eine bisher nicht beachtete zweite Ausgabe[3]) von Sprengs lateinischem Ovid, die nur in Schweigers Handbuch der klassischen Bibliographie II, 649 mit einem Fragezeichen vermerkt ist, erschien 1583 in Paris „Apud Hieronymum de Marnef et viduam Gulielmi Cavellat, sub Pelicano, monte D. Hilarii“: ein zierliches Duodezbändchen, in dem die Anordnung und Fassung des Sprengschen Textes die gleiche geblieben ist. Auf dem Titelblatt steht die neue Verlegerfirma, die als Zeichen einen Pelikan mit dem Spruch „in me mors, in me vita“ führt, und statt des Hinweises auf die Bilder von Solis: „Una cum artificiosis picturis praecipuas historias apte repraesentantibus“. Denn hier sind die ursprünglichen kleineren Holzschnitte von Salomon Bernard wieder zu Ehren gekommen.

IV. Deutsche Uebersetzungen vor der Ilias.

Inzwischen war Feyerabend auf einen neuen Gedanken verfallen, wie er die Bilder von Solis noch einmal verwerten könnte,

---

[1]) Es ist immerhin möglich, das Posthius trotz des späteren Datums der Widmung zuerst erschien, da der Titel lautet: Joh. Posthii Germershemii tetrastichа in Ov. Met. l. XV, quibus accesserunt Verg. Solis figurae elegentissimae et iam primum in lucem editae.

[2]) Vgl. Bolte a. a. O. 241, S. XXXII f. — G. Duplessis, Essai bibliographique sur les différentes oeuvres d' Ovide ornées de planches publiées au XVe et XVIe siècle in: Bulletin du Bibliophile Paris 1889, p. 105. Butsch, Bücherornamentik der Renaissance 1881. II, Taff. 25 u. 26.

[3]) Vorhanden in Berlin, K. Bibliothek Wi 5338.

und regte Spreng dazu an, seine lateinischen Distichen in deutsche Reime umzugießen. Gleich dem Ovid verdanken Sprengs deutscher Palingenius und Josephus ihre Entstehung Feyerabends Initiative, wie denn überhaupt dieser umsichtige, rastlos tätige Mann von außergewöhnlichem buchhändlerischem Talent die lebhafte Nachfrage auf dem Büchermarkt nach solcher Literatur auszunützen wußte und eine ganze Serie „Klassiker des Altertums", in die er auch längstbewährte Uebersetzungen wie Murners Aeneis und Wickrams Ovid aufnahm, erscheinen ließ. Das Erfreuliche ist, daß sich Spreng damit auf ein Gebiet verwiesen sah, auf dem er das zu leisten vermochte, was ihm seinen wenn auch noch so bescheidenen Platz in der deutschen Literaturgeschichte sichert.

Ovid. Der deutsche Ovid, datiert von Augsburg, den 20 Februar 1564, stellt von der Vorrede bis zur letzten Seite Satz für Satz eine sinngetreue Uebertragung des lateinischen vom Vorjahre dar, die allerdings so sehr zerdehnt ist, daß jetzt ein Holzschnitt, ein Argumentum, eine „Weitere Erklärung" und eine „Außlegung" je zwei Blätter statt eines einzigen umfassen. Ein Bild vom Wesen der Sprengschen Reimübertragungen wollen wir durch eine ausführliche Analyse der letzten und bedeutsamsten, der Ilias, geben. Aus seinem Ovid sei als Probe nur der Anfang der oben lateinisch zitierten Gigantomachie auch deutsch angeführt. Spreng, deutscher Ovid 1564 Bl. 11ᵛ:

„Das Erdterich geberen thut
Grosse Risen mit frechem mut
Die von wegen ir sterck zu hauff
In Himmel wöllen steigen auff
Sich mit frewden dazu ergetzen
Und auff den Thron Gottes zu setzen.
Derwegen sie zusammentragen
Vil grosser Berg in kürtzen tagen
Die sie vber einander trucken
Und also immer fort zu rucken
Hinauff bis zu den Sternen klar,
Und wöllen also trutzig gar
Auß seinem Reich den Jovem stürtzen
Und im seinen gewalt abkürtzen".

Diese redseligen Reimpaare, die in kindlicher Harmlosigkeit dahinrollen und von vorneherein jeden Gedanken an Ovids verfeinerte Sprach- und Verskultur ausschließen, treffen bisweilen einen legendenhaften Erzählerton nicht schlecht, klingen aber meistens

recht platt und dürftig. Besonders schadet ihnen der Vergleich mit Wickrams Ovid, dem Johannes Bolte jetzt in der Bibliothek des literarischen Verein Stuttgart[1]) eine glorreiche Auferstehung bereitet hat. Eine äußerlich auffallende Abhängigkeit Sprengs von seinem Vorgänger ist insofern ausgeschlossen, als er ja sein selbstfabriziertes Latein wiedergab, während jener nach einer mittelhochdeutschen Vorlage arbeitete; ebensowenig lassen sich Anklänge im Einzelnen feststellen, denn Besonderheiten wie die Behandlung der Eigennamen, heimische Bezeichnungen für niedere Gottheiten usw. (vgl. Bolte a. a. O. 241, S. XIII.), die uns als gemeinsam auffallen, waren damals allgemein üblich. Daß sich Spreng auch in seinen Auslegungen nicht an Lorich ablehnt, wurde bereits bei den lateinischen Allegorien vermerkt. Trotzdem ist es wahrscheinlich, daß er Wickrams Ovid gekannt hat und ihn vielleicht zu übertreffen suchte; aber er unterlag in der Konkurrenz, ohne Zweifel mit Recht, wenn man ihn auch nicht gleich mit Boltes[2]) ärgerlichen Worten einen „elenden Stümper“ zu schimpfen braucht. 1571 erschien noch eine 2. Auflage; dann aber machte sich Feyerabend daran, aus Wickram, den Solisschen Bildern (schon wieder!), Posthius und Spreng ein neues Metamorphosenbuch herzustellen.[3]) Den Holzschnitten sind zur unmittelbaren Erläuterung die lateinischen und deutschen Testrasticha des Posthius beigegeben, den fortlaufenden Text liefert Wickram und Spreng spielt die Rolle des Lückenbüßers. Bei Wickram fehlten nämlich einige Verwandlungsgeschichten; deshalb schob Feyerabend 13 längere Partien aus Spreng ein, die jetzt alle bei Bolte, a. a. O. 241, S. 243—269 wieder abgedruckt sind. In dieser armseligen Aushilfsstellung erlebte er noch zwei Auflagen, bei Fr. Nic. Roth 1609 und bei Gottfr. Tampach 1631 in Frankfurt, jenen zwei Verlegern, die auch die letzten Ausgaben seiner Ilias und Aeneis veranstalteten.[4])

---

[1]) Bd. 237 und 241 (= Wickrams Werke 7 und 8). Vgl. außerdem Otto Runge, Die Metamorphosen-Verdeutschung Albrechts von Halberstadt. Berlin 1908 (= Palaestra LXXIII).

[2]) a. a. O. 241, S. XXV.

[3]) 1581 fol. Genau beschrieben von Bolte, a. a. O. 237, S. VI—IX. (Es ist aber nicht richtig, daß Feyerabend an Stelle von Lorichs Vorwort ein eigenes gesetzt hat; vielmehr hat er es größtenteils wörtlich abgeschrieben, nur in Kleinigkeiten geändert und ein paar Stellen stark gekürzt.)

[4]) Tampach spricht davon in der Vorrede.

Palingenius. Dem Ovid folgte in einem Abstand von zwei Wochen — die Vorrede ist von Augsburg den 8. März 1564 datiert — ein deutscher Palingenius, der jenem in der allegorisierenden und moralisierenden Tendenz nahe steht. Das in wohlklingenden lateinischen Hexametern abgefaßte Gedicht des italienischen Poeten Pietro Angelo Manzoli[1]), gewöhnlich Palingenius Stellatus genannt, „Zodiacus vitae", erfreute sich im 16. Jahrhundert ungemeiner Beliebtheit und wurde nach mehreren italienischen Drucken von 1534 an in Basel wiederholt aufgelegt. Spreng war der erste, der sich an eine deutsche Übersetzung heranmachte, einen Versuch, der nach ihm nur um die Wende des 18. Jahrhunderts von Schisling und Pracht[2]) und neuerdings von Marc. Aur. Hug, Freising 1873 wiederholt wurde. Spreng verwandelte die Hexameter in Reimpaare, schickte jedem der 12 Bücher ein gereimtes Argumentum voraus, gab fortlaufende Randbemerkungen und versah das Ganze mit einer salbungsvollen und geschmacklosen Vorrede. Formell ist dies sein tiefststehendes Werk, dessen Verse so starke Verstöße gegen den Wort- und Satzakzent enthalten, wie sie sonst bei ihm unerhört sind. Spreng, Pal. Bl. 26 v.

„Der nit weiß daß die gůter fein
Deß gémůts vil köſtlícher ſein,
Dann déß leibs; gleich wie aúch die ſeel
Ich víl herzlícher schetz und zeel".

Trotzdem erschien noch eine zweite Auflage, 1599 in Lauingen[3]). Dann aber wurde, wie Hug[4]) sagt „der mittelalterliche Spreng in Knittelreimen unverdaulich gefunden und bald bei Seite gelegt."

Josephus. Als Feyerabend eine deutsche Josephus-Ausgabe plante, wandte er sich wiederum an Spreng, wie er selbst in der Vorrede sagt: „Deshalben wir den Wolgelehrten, unsern guten Freundt, Magister Johann Sprengen, angesprochen, daß er uns den ganzen Josephum aus dem ursprünglichen griechischen Text aufs neue verteutschen wölte." Aber „von vilfeltiger obligender Geschäfft wegen" — Spreng mußte sich damals gerade als Notar emporarbeiten — konnte er das Werk nicht vollenden, was an seiner Stelle der

[1]) Biographie Universelle XXVI, 406.

[2]) vgl. Hugs Einleitung, p. IX.

[3]) Brit. Mus., Catal. of Printed Books.

[4]) p. IX.

Frankfurter Zacharias Müntzer[1]), der Übersetzer des Livius und Florus, tat, den er vielleicht in Wittenberg kennen gelernt hatte. Der sehr voluminöse Folioband (5 ungez. Bl, 342, XVII, 13, 184 gez. Bl, 8 ungez. Bl.), sämtliche Schriften des Josephus umfassend und mit Holzschnitten von Jobst Amman[2]) und Sigmund Feyerabend geziert, erschien in einer Auflage von 1025 Exemplaren[3]) zuerst 1569, dann 1571 und 1581; aus den Baurechnungen von 1569 (im Augsbg. Stadt-Archiv) ist zu ersehen, dass dem Verleger, der das Buch „den Edlen, Festen, Fürsichtigen, ehrsamen und weisen Herrn, Stattpfleger, Bürgermeister und Raht der Keyserlichen Reichßstatt Augſpurg“ gewidmet und verehrt hatte, dafür ein Geschenk von 25 fl. zukam. Die jüdischen Geschichten des Josephus, die eine Lieblingslektüre des 16. Jahrhunderts waren, hatten schon 1531 einen deutschen Übersetzer in dem Straßburger Caspar Hedio[4]) gefunden, der obwohl er ein paar griechische Handschriften kannte, nach der alten lateinischen Version des sog. Rufinus[5]) arbeitete Als dann 1544 die editio princeps des griechischen Textes in Basel erschien, korrigierte der Straßburger Drucker Emmel den Hedio darnach — wovon allerdings kaum flüchtige Spuren zu sehen sind — und gab ihn 1556 und 1561 neu heraus. Dessen Druckerei ging wegen Schuldenlast an Theodosius Rihel über, und dieser wollte sich ein kaiserliches Privileg auf den Josephus ausstellen lassen. Das Privileg vom 22. März 1571 scheint aber etwas zu spät gekommen zu sein, weil Feyerabendt inzwischen die Spreng-Müntzersche Übersetzung auf den Büchermarkt geworfen hatte. Trotzdem erhob Rihel beim Rat der Stadt Frankfurt Klage wider Sigmund Feyerabend[6]), bei dessen rücksichtslosem Großbetrieb übrigens solche Prozesse nichts Seltenes waren; über den Verlauf des Rechtsstreites sind keine Akten mehr vorhanden. Insofern aber blieb Rihel unbedingt Sieger, als die

[1]) Jöcher-Adelung, Gel.-Lex. V 161. Immatr. in Wittenberg am 11. Mai 1550 (Album I 256).

[2]) C. Becker, Jobst Amman, Leipzig 1854, S. 66 f. Zählung und Beschreibung der Holzschnitte.

[3]) Pallmann, a. a. O. S. 151.

[4]) Ueber ihn Alfr. Erichson in Haucks Realenzyklopädie f. prot. Theol. VII 515 ff.

[5]) Manitius, Geschichte der lat. Lit. d. Mittelalters München 1911 I, 51 und E. Schürer, Geschichte des jüd. Volkes 1890. I 72 f.

[6]) Pallmann, a. a. O. S. 43

von ihm 1574 veröffentlichte Übersetzung des Konrad Lautenbach alle andern schlug und die erstaunliche Höhe von 17 Auflagen[1]) erkletterte.

Nicht weniger kompliziert als die äußeren Umstände, unter denen dieser Josephus zur Welt kam, sind die textlichen Verhältnisse. Die oben zitierte Stelle aus Feyerabends Vorrede könnte den Anschein erwecken, als ob Spreng eine ganz neue Übersetzung im Anschluß an den griechischen Text geschaffen habe. Spreng folgt ihm auch in der Tat in der Kapiteleinteilung und vermerkt am Rande die abweichenden Kapitelzahlen des Hedio, des Rufin und des Gelenius,[2]) auch deuten auf eine gewissenhafte Vergleichung dieser sämtlichen Vorlagen Randnotizen wie die folgende: Bl. 5 v (Text): „vnd als der Regen viertzig tag ... währet" (am Rand): „Hedio und Gelen. setzen 90 tag, aber in dem Griechischen Text und in Mose stehen 40." Vgl. ferner die am Rande vermerkten Textvarianten Bl. 51 r und Bl. 57 r. Vergleichen wir aber seinen Text selbst mit dem des Hedio, so ist eine starke Benutzung, ja oft eine wörtliche Herübernahme mit gänzlicher Außerachtlassung des griechischen Textes evident.

Z. B. Spreng Bl. 87 r (Bch. VI, Kap. 5): „Solcher Regent aber wirt mit den Vnderthanen nicht anderß als wie mit dem vnvernünfftigen Vieh haufen".

= Hedio 1531 Bl. LXXXII v (VI, 4): „... welcher (fich der underthon) wie des vichs ... gebrauchen wird".

= Rufin Bl. 59 r (VI, 4): qui eis velut iumentis subditis ... sit usurus (= Gelen S. 139 (VI, 5): qui subditis tamquam pecudibus ... utens).

Dagegen griech. Text (VI, 5) S. 156: *„ὃς ὡς κτήμασι τοῖς ὑποτεταγμένοις ... χρήσεται.*

Noch deutlicher tritt dies an einer andern Stelle hervor, wo Spreng allerdings Recht hatte, dem lückenhaften griechischen Text nicht zu folgen.

Spreng Bl. 41 v (III, 5): „Zun feyten aber waren zwentzig Tafeln, die anderthalb Elen breyt vnd ein drittheil von einer Spann hoch waren, alfo daß fie zu Hauff dreyffig Elnbogen machten."

[1]) Goed. II [2], 319.

[2]) Eine Basel 1548 z. erstenmal gedruckte neue lat. Version.

= Hedio Bl. XLIX r (III, 7): „Zun seitten aber waren bey zwentzig Bretter, die anderthalb elen breit waren, ein dritteil von einer ſpannen hoch, und machten also dreyſtig elbogen.“

= Rufin Bl. 28 r (III, 7): Ex lateribus autem tabulae erant numero viginti, quarum latitudo habebat mensuram unius et dimidii cubiti, altitudo tertiam partem palmae, et ita triginta cubitos adimplebant.

Dagegen griech. Text S. 72 (III, 5): *ἀνελόγει γὰρ ὁ τῶν κιόνων ἀριθμός, εἴκοσι γὰρ ἦσαν, καὶ παρεῖχεν πλάτος τρίτον σπιθαμῆς ἕκαστος αὐτῶν, ὥστε συμπληροῦσθαι τοὺς τριάκοντα πήχεις ὑπ᾽αὐτῶν.*

Dieser enge Anschluß an Hedio ist nur in den „alten jüdischen Geschichten“ zu beobachten; dagegen folgt der Übersetzer des jüdischen Krieges und der folgenden kleinen Schriften „wider Apionem“ und „von den Machabeern“ immer dem griechischen Original im Gegensatz zu den lateinischen und deutschen Versionen. Dadurch bestätigt sich Roethes Vermutung, daß wir von hier aber Müntzer als Verfasser anzunehmen haben.

Müntzer, Jüd. Krieg, Bl. 8 v (I, 4): . . . vnd iſt Alexander alſo mitten in groſſer vnruw geſtorben, nachdem er ſiben vnd zwentig jar das Reich verwaltet hatte.

= griech. Text. S. 667: *τελευτᾶ γοῦν ἐν μέσοις τοῖς θορύβοις στρεφόμενος, βασιλεύσας ἑπτὰ πρὸς τοῖς εἴκοσιν ἔτη.*

Dagegen Hedio, jüd. Krieg. Bl. VII v (I, 4): iſt alſo in aller vnruw im ſiben vnd dreyſſigſten jar ſeins reichs geſtorben.

= Rufin Bl. 231 r (I, 4): inter ipsos tumultus trigesimo et septimo regni anno moritur. Müntzer, contra Ap. II, Bl. 171 r: „Denn etliche auß jnen haben die Geſetz ſelber verordnet, Minos aber ſol ſie Apollini und der Delphiſchen Weiſſagung zuschreiben“.

= griech. Text p. 945: *οἱ μὲν γὰρ αὐτῶν τοὺς νόμους ὑποτίθενται, ὁ δέ γε μίνως ἔλεγεν ὅτι εἰς τὸν ἀπόλλω καὶ τὸν δελφικὸν αὐτοῦ μαντεῖον τῶν νόμων μαντείας ἀνέφερεν.*

Dagegen Hedio Bl. CLXXIII v: „Dann iren etlich ſagten, wie das die geſetz dem gmůt [!] geben weren, die andern ſchreibens Apollini und der Delphiſchen weißſagung zů“.

= Rufin Bl. 337 v: „Nanque quidā eorum leges positas *aīo* [!] [1]) dicebant, alii vero eas in Apollinem et vaticinium Delphicum referebant“.

[1]) a mino — animo.

Der Anteil der beiden Übersetzer an dem Gesamtwerk läßt sich also in dieser Weise scheiden, wobei auf Spreng die größere Hälfte trifft. Er hat zur *Ἀρχαιολογία* noch den *βίος* gefügt und einige den Josephus anlangende Zitate aus Eusebius, Hieronymus, Suidas, Photius und Theodorus Methochita, worauf er seinen Teil mit einem Register abschloß. Diese autobiographischen und biographischen Teile standen im Rufin nicht, ebensowenig in den ersten Hedio- und Gelenius-Drucken; daher muß Spreng einen Hedio von 1553 oder später und den Basler Gelenius von 1554 benützt haben. Aus einer Randnotiz Müntzers (Jüd. Kr. Bl. 163 v) ist zu ersehen, daß er eine Rufin-Edition von Cöln 1524 zum Vergleiche heranzog.

Man darf den deutschen Josephus des Jahres 1569 insofern als einen Fortschritt über Hedio hinaus ansehen, als er in eine gefälligere sprachliche Form gekleidet ist. Hiebei hat sich Spreng unbedingt als der schriftstellerisch Gewandtere bewährt, was bei dem populären Zweck dieser Ausgabe entscheidend ins Gewicht fällt; Müntzers Verdienst dagegen ist es, durch eine sorgfältigere Kollationierung seiner Vorlagen[1]) einen selbständigeren und erhebheblich besseren Text geliefert zu haben. Der glückliche Nachfolger, Konrad Lautenbach, machte sich die Arbeit seiner Vorgänger im ausgiebigsten Maße zu nutze[2]), er hinwiederum bildet die Grundlage für die Übersetzung des Schweizers Joh. Bapt. Ott[3]), Zürich 1736, so dass sich Sprengsches Gut in dieser Gestalt noch durch die Jahrhunderte forterbte.

Mit dem Josephus hören Sprengs Beziehungen zu Feyerabend auf; vielleicht daß ihm dieser sein Zurücktreten in der Mitte der Arbeit doch etwas verübelt hat? Auch kann die Tatsache, daß Feyerabend 1581 den Wickramschen Ovid mit Versen von Spreng ergänzte, ohne in der langatmigen Vorrede den Autor mit einem Wort zu nennen, auf einen Bruch zwischen beiden gedeutet werden. Andererseits wurde Spreng selbst durch die von Jahr zu Jahr wachsenden Notariatsgeschäfte in der literarischen Produktion stark gehemmt, so daß zu seinen Lebzeiten kein Buch mehr von

[1]) s. die vielen am Rande vermerkten Textvarianten.

[2]) Im übrigen scheint er sich am meisten an Gelenius gehalten zu haben, s. J. B. Otts Josephus-Uebers. I, 12.

[3]) Er gibt in der Einleitung eine gute Uebersicht über Josephuseditionen in allen Sprachen.

ihm erschien. Aeneis und Ilias wurden erst 9 Jahre nach seinem Tode, 1610, herausgegeben, von einer Übersetzung des Basilius und der Adagia der Erasmus von Rotterdam gibt nach wie vor allein Weienmairs Nekrolog dürftige Kunde. Von der Übersetzung der Adagia läßt sich überhaupt schwer eine Vorstellung gewinnen; man kann sie sich in der moralisierenden Epoche neben Ovid und Palingenius denken, die Sentenzen in kurzen Reimpaaren wiedergegeben (wie bei Bruno Seidel, Paroemiae ethicae, Francof. 1589 oder bei Eucharius Eyering, Proverbiorum copia, Eissleben 1601), die Digressionen können aber auch in eine breite deutsche Prosa übersetzt sein, wie dies mit einzelnen besonders lehrreichen Stücken der Adagia schon Ulrich Varnbücher und Georgius Spalatinus 1519 bezw. 1520 versucht hatten. Haeghens treffliche Bibliotheca Erasmiana (Bibliographie des oeuvres d'Erasme, Gand 1897) weiß von Spreng nichts und in den deutschen Bibliotheken ist kein Druck zu entdecken. In Sprengs Iliasübersetzung (1610, S. 76^{b}) zu VI 235 steht die Randnotiz: „Glaucus und Diomedes tauschen die Waffen gleich ab. Hinc proverb. permutatio Glauci." Das Sprichwort findet sich bei Erasmus, Adagiorum opus (Lugduni 1556), Sp. 73 f. Diomedis et Glauci permutatio, wo es breit erläutert und exemplifiziert wird; freilich muß es Spreng nicht gerade aus Erasmus selbst haben. **Erasmus.**

In der „Sammlung aller Übersezzungen der Griechen und Römer" [von Schlüter], Frankfurt 1785 steht S. 145: „Basilius, Homilien. Von M. Spreng. Jngolstadt 1591, Maynz 1600. fol.," eine Notiz, die wahrscheinlich auf Schummel zurückgeht „Übersetzerbibliothek" Wittenberg 1774 S. 105, „Basilius Homilien. Von M. Spreng." Hier liegt aber ganz offensichtlich eine Verwechslung mit der ersten deutschen Ausgabe der Opera Basilii Magni von H. Schweicklart, Grafen zu Helffenstein, vor, die mit der Approbation des Jngolstädter Jesuiten Matthias Mayrhofer daselbst 1591 erschienen war und mit der der Schüler Melanchthons sicher nichts zu tun hatte. Vielleicht ist also Sprengs Basilius ebensowenig gedruckt worden wie seine Adagia; literarische Handschriften von ihm aber lassen sich zur Zeit, von den Meisterliedern abgesehen, überhaupt nicht nachweisen[1]). **Basilius.**

[1]) Ich habe in dieser Angelegenheit die deutschen Bibliotheken mit einer Rundfrage bemüht, ohne Erfolg.

Vergil. Vergils Aeneis, das Zauberbuch des Mittelalters, von den Menschen der Renaissance und des Barock über alle Maßen geliebt, ist zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch Thomas Murner „von lateynschem Todt in tůtsches leben erquicket worden". Die mit solch selbstbewußtem Pathos angekündigte Uebersetzung war von Conrad Peutinger auf ihre Fehler durchgesehen und Augsburgs kaiserlichem Bürger, Maximilian I., von seinem „geflissenen Kaplan" Straßburg, den 15. August 1515 untertänigst gewidmet. Murner war kein sehr starker Lateiner und intimer Kenner der Antike und hatte z. B. bei der Uebersetzung von zwei Briefen des Erasmus das Unglück, malum Eridis mit „das böß Eridis" wiederzugeben;[1]) seine Aeneis aber ist durch auffallend wenig Schnitzer entstellt (z. B. II 7 u. 13 = Bl. XX^{ra}[2]), V 329 = Bl. LXVII^{ra}, VI 487 = Bl. LXXXIV^{ra}, VI 536 ff = Bl. LXXXV^{rb}, X 737 ff = CXLV^{va}, XI 869 = Bl. CLXII^{ra}, XII 366 = Bl. CLXIX^{ra}), so daß wir wohl eine gründliche Revision von Seiten des „warhaft gelerten Mannes" Conrad Peutinger annehmen dürfen. Deutsche Reime indessen warf er spielend aufs Papier, sie fügten sich ihm von selbst wie einst dem jungen Ovid die Hexameter, so daß er in der Geuchmatt ausrufen konnte[3]):

Das ich aber rymen dicht
Des kan ich mich erweren nicht,
Wann ich schon anders reden sol,
Wurdt mir der mundt der rymen fol.
Rymen machen wurdt nit sur
Eym der das selb hat von natur".

Aus dem gänzlichen Fehlen von Dreireimen in den ersten Büchern und ihrem häufigen Auftreten in den letzten schloß Klassert[4]), daß das 1. Buch der Aeneis Murners älteste deutsche Reimdichtung sei, die er erst später fortsetzte und schließlich auf Maximilians Aufmunterung bei einem Besuch im Jahre 1513 vollendete und drucken liess. Dieser Druck wurde von Johannes Grieninger in Straßburg 1515 hergestellt und mit 143 Holzschnitten

[1]) E. Voß, Murners translation of two of the letters of Erasmus. In: Journal of english and germ. philol. V, (1903) 292.

[2]) ^{ra} = Vorderseite, 1. Spalte; ^{vb} = Rückseite, 2. Spalte.

[3]) Charles Schmidt, Histoire littéraire de l' Alsace. Paris 1879 II 297.

[4]) Adam Klassert, Entehrung Mariä durch die Juden. Eine antisemitische Dichtung Th. Murners. Straßburg 1905.

geziert, von denen 113[1]) der im gleichen Verlage erschienenen lateinischen Gesamtausgabe Vergils entlehnt waren, die Sebastian Brant 1502 nach den Venediger Editionen besorgt hatte.[2]) Aus der Textvergleichung ergibt sich, dass Murner eben diese auch zur Grundlage seiner Uebertragung der „dreyzehn Aeneadischen Bücher" gemacht hat: dreyzehn deshalb, weil er zu den 12 Büchern Vergils das Supplement des Maphaeus Vegius[3]) fügte, das damals in großer Gunst stand und den meisten Ausgaben seit 1471 angehängt war. Dieser deutsche Vergil, das ganze Jahrhundert hindurch ohne Rivalen, wurde bis 1606 siebenmal gedruckt, was für eine günstige Aufnahme und für eine gute Beurteilung von Seiten der Zeitgenossen spricht; seine Benützung in Meistersingerkreisen bestätigen die Zitate bei Cyriacus Spangenberg „Von der Mufica und den Meistersängern", Straßburg 1598 p. 38[4]) aus dem 1., 9. und 12. Buche der Aenais. Eine kurze Wertung dieser Murnerschen Uebersetzung, die hier nur nach äußerlichen Gesichtspunkten beschrieben ist, wollen wir bei einem Vergleich mit Spreng versuchen.

Dessen Vergil erschien zusammen mit der Ilias, posthum, 1610 in Augsburg.[5]) Die Abfassungszeit läßt sich leider nicht bestimmen; denn der Vergleich der fast unübersehbaren Menge von großen und kleinen, prächtigen und dürftigen, wohlkommentierten und scholienlosen Vergileditionen des 16. Jh. führt auf einen Basler Druck von 1561 als Sprengs Vorlage und liefert somit einen terminus post quem, der sich von selbst versteht. Die Ausgabe führt den Titel: „P. Vergilii Maronis Opera omnia . . . cum veris commentariis . . . Tib. Donati et Servii Honorati a Georgio Fabricio . . . emendatis . . . Basileae, Per Henricum Petri. 1561" fol.; sie bietet einen im Wesentlichen auf die Ausgabe von 1551 zurückgehenden guten Text[6]) und die dort zum ersten-

[1]) Charles Schmidt, a. a. O. II 424. Ueber die Illustrationen vgl. R. Muther, Die deutsche Buchillustration der Gothik und Renaissance. München 1883. I 79–81.

[2]) De Vergilii editionibus s. Heyne, Virg. Opera[3], London 1793. I, LXXVII ff. u. Schweiger, Handb. d. class. Bibliographie II, 2 S. 1145 ff.

[3]) H. Kern, Suppl. z. Aeneis aus d. 15. und 17. Jh. (Beil. z. Jahresb. d. Neuen Gymnasiums Nürnberg 1896).

[4]) Neudruck in: Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. 62 (1861), S. 70.

[5]) Wegen des innigen Zusammenhangs der Buchausgaben dieser beiden Dichtungen sollen die Drucke später vereint bei der Ilias besprochen werden.

[6]) Heyne a. a. O. I, CXXIX.

mal von Georg Fabricius trefflich rezensierten Donat- und Servius-Scholien nebst einer reichen Fülle neuerer Anmerkungen. Sprengs Text schließt sich ihr fortlaufend an, nur daß er Aen. VII 740[1]) (Spr. 148[b]) Abella statt Bella und XII 715 (Spr. 260[b]) Silva statt Sila hat, zwei Lesarten, die in der ed. Basileensis (Spalte 1246 und 1807) nicht in den Text aufgenommen sind, sondern unter den Varianten stehen; es ist also wahrscheinlich, daß er auch hier, wie es seine gewöhnliche Arbeitsweise[2]) war, noch eine andere oder sogar mehrere Ausgaben beizog, die wir nicht mehr bestimmen können. Wichtiger ist sein Verhältnis zu Murner. Wir konstatieren hier zunächst eine lange Reihe auffallender Anklänge:

Aen. I 320 (Spr. 9^{b} = M. X^{va})
„ I 427 (Spr. 12^{a} = M. XI^{vb})
„ II 525 (Spr. 35^{a} = M. XXX^{ra})
„ II 649 (Spr. 37^{b} = M. XXXII^{rb})
„ III 63 (Spr. 44^{b} = M. XXXVII^{rb})
„ III 120 (Spr. 46^{a} = M. XXXVIII^{ra})
„ IV 64 (Spr. 63^{b} = M. L^{rb})
„ IV 440 (Spr. 73^{b} = M. LVII^{ra})
„ VI 669 (Spr. 123^{a} = M. LXXXVII^{vb})
„ VII 518 (Spr. 143^{b} = M. CII^{rb})
„ VIII 112 (Spr. 154^{b} = M. CX^{ra})
„ X 446 (Spr. 205^{a} = M. $CXXXVIII^{va}$)
„ XI 22 (Spr. 219^{b} = M. $CXLIX^{ra}$)
„ XI 153 (Spr. 223^{a} = M. CLI^{rb})
„ XI 682 (Spr. 235^{a} = M. $CLIX^{va}$)
zu „ XII 766 ff (Spr. 262^{a} a. R. = $CLXXV^{rb}$)
„ XII 921 (Spr. 266^{a} = M. $CLXXVII^{va}$)

Davon seien wörtlich angeführt: Aen. II 525 sacra in sede

Spr. 35^{a} M. XXX^{ra}

. . . an das jnnerst ort Da der Bischoff pflag zů stan.
Welches dem Bischoff zugehort.

Aen. III 62 aggeritur tumulo tellus; stant manibus arae
caeruleis maestae vittis, atraque cupresso
et circum Iliades crinem de more solutae.

[1]) Krit. Ausgb. v. O. Ribbeck, Lipsiae 1859.

[2]) Vgl. seine Vorlagen bei der Iliasübersetzung.

Spr. 44b.

Sein Grab erhöhten wir gemein
Mit einem schönen Altarstein,
Die Klagfrawen auß Troia
In weissen Hauben stunden da,
Vnd trugen Kräntzlin mit andacht,
Vom grünem Cypareß gemacht.

M. XXXVIIrb.

Vnd vil alter vff gericht
Die frauwen trugen trurigklich
Krentzlin vß Cipressen gemacht,
Als solchs den todten ist betracht.

Hier ist atraque cupresso beidemale gleich falsch bezogen und mit demselben Ausdruck wiedergegeben.

Aen. III 120 Hiemi pecudem.

Spr. 46a
M. XXXVIIIra } Dem Vngewitter auch ein Thier.

Aen. IV 64 ff. spirantia consulit exta.
heu vatum ignarae mentes! quid vota furentem,
quid delubra iuvant?

Spr. 63b.

. . . Zu nemmen von dem Ingeweyd
Heimliche Weyssag und Beschеyd.
Ach Gott was hilfft ein solcher rath,
Da schon das Hertz stimbt mit der That
Durch eignen willen eingenommen.
Dem Menschen bringt es wenig frommen,
Was hilfft Gebett? Was hilfft der Templ?
Fraw Dido gibt vns ein Exempl.

M. Lra.

Sie nam von den gliedern ein beschеydt
weissagung von dem yngeweidt.
Ach waz hilfft ein solcher rat
wa lieb ins Hertz gewurtzlet hat,
Waz helffen opffer und die tempel,
Des sei vns Dido ein exempel.

Zeilen und Reime sind wörtlich von Spreng übernommen, Endlich schließt er seine Aeneis nach Murners Beispiel mit einem Dreireim ab, dem einzigen, der sich überhaupt bei ihm findet. Auch daß er nur bei dieser Übersetzung die einzelnen Sinnesabschnitte am Rande nicht bloß mit deutschen Prosanotizen, sondern mit den Anfangsworten der Vergilianischen Hexameter begleitet, kann auf Murners Vorbild zurückgehen. Roethes vorsichtig formulierte Behauptung, daß Spreng „seinen Vorgänger Murner nicht benützt zu haben scheint", ist nach all diesen Feststellungen unhaltbar geworden. Freilich ist das Abhängigkeitsverhältnis hier ein durchaus anderes als beim Josephus: Sprengs Aeneis ist keine umgearbeitete Neuauflage der Murnerschen, sondern von Grund aus selbständig; aber Spreng hat den Murner neben sich liegen

und entlehnt ihm gelegentlich ein paar Wendungen, ein paar Reime, ein paar Verse.

Murners Übersetzung ist knapp gefaßt, er läßt Patronymika und die antiken Windnamen ohne Zusatz stehen, ganz selten gibt er bei schwer verständlichen Stellen eine erklärende Paraphrase, dagegen sind Auslassungen allzu gehäufter mythologischer Namen üblich. An sprachlicher Ursprünglichkeit und Kraft steht seine Aeneis tief unter seinen Satiren, Vers- und Reimtechnik sind ohne Sorgfalt gehandhabt und der Sinn infolge der Kürze und Unbeholfenheit des Ausdrucks manchmal schwer faßlich. Charles Schmidts Vorwurf[1]) „dans sa version on soupconne à peine à peine la poésie de l'original" trifft nicht ihn allein, sondern die ganze Übersetzergilde des Jahrhunderts und fällt darum nicht so besonders schwer ins Gewicht. Spreng wird bei seinem Streben nach leichter, allgemeinster Verständlichkeit außerordentlich breit; der Verszahl nach verhält sich Vergil: Murner: Spreng = 1: 2: 3, was z. B. beim ersten Buch fast peinlich genau stimmt, indem es bei Vergil 756, bei Murner 1491 und bei Spreng 2252 (!) Verse hat. Auffallend ist das vielfache Hineinarbeiten von Erläuterungen in den Text, wozu ihn wohl sein guter Kommentar verführte, der ihm wie wir sehen werden, beim Homer fehlte; aus dem gleichen Grunde findet sich in der Aeneis am Rande öfter eine „Nota". Sonst aber gleicht sie in ihrer äußeren Anlage und in ihrer Wesensart so sehr der Ilias, daß die später aufzustellenden Sätze auch für sie volle Geltung haben. Ihre Ähnlichkeit spricht dafür, daß sich auch die Abfassungszeiten nahestehen; Anregung und Anfang gehen wohl bei beiden in die Heidelberger Philologentage zurück: welche dann während der arbeitsreichen Notariatsjahre früher vollendet wurde, können wir nicht erraten, aber wir würden in der Ilias gerne den krönenden Abschluß seines Lebenswerkes sehen.

V. Die erste deutsche Ilias.

Bei der Übersetzung von Ovid, Josephus und Vergil hatte Spreng Vorgänger, dagegen ist seine Iliasübersetzung die erste in der deutschen Literatur;[2]) die Literaturgeschichte wird darum nie ganz achtlos an ihr vorübergehen.

[1]) a. a. O. II 265.

[2]) Vgl. W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur 1908[5], I 84 Anm. 2; durch diese Anmerkung wurde ich auf Spreng aufmerksam gemacht.

Ansätze zu deutschen Iliasübertragungen vor Spreng.

Am Eingange des Gesamtüberblicks über die deutsche Homerübersetzung steht bei Schroeter:[1]) „1495 Joh. Reuchlin, Der Zweikampf des Paris und Menelaus Il. III 340 ff. [Wo?]“. Diese Notiz geht offenbar über Degen[2]) und Grillo[3]) auf einen alten Katalog Tritheims[4]) zurück, der 1495 in Mainz erschienen war und Bl. LXI v bei den Werken „Capnions“ berichtet: „Monomachiam quoque iliados homeri de paridis et menelai duello in linguam germanicam metrice vertit.“ Reuchlin[5]) unternahm 1490 seine zweite italienische Reise und lernte in Florenz den ersten Herausgeber Homers, den Athener Demetrius Chalkokondylas näher kennen. Es ist möglich, daß er sich dort zu einer kleinen Übersetzungsprobe angeregt fühlte; jedenfalls war sie im nächsten Jahre vollendet. Denn Geiger,[6]) der Tritheims Bericht glaubt, ist der Ansicht, daß sich Dalburg für die Sendung dieser Übersetzung in dem Briefe[7]) vom 12. Dez. 1491 bedankt. Die reuchlinsche Verdeutschung, die also nicht aus dem Jahre 1495, sondern spätestens 1491 stammt, ist verloren.[8]) In der Folgezeit beschäftigte sich der bekannte Münchner Odyssee-Übersetzer Simon Schaidenreisser,[9]) mit

---

[1]) Adalbert Schroeter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung im 18. Jh. Jena 1882, S. 12. — Einen Gesamtüberblick über die Homerübersetzungen in moderne Sprachen gibt Stemplinger in „Studien z. vergl. Lit.-Gesch. 1906, VI, 5 ff. S. 6 soll es Spreng statt Sprenger heißen.

[2]) Literatur d. deutschen Übers. d. Griechen, Altenburg 1797, I 382.

[3]) In Quartalschrift f. ältere Literatur III. Jg. (1785) 4. Heft, S. 29.

[4]) Trithemius, Cathalogus illustrium virorum Germaniam suis ingeniis exornantium. Mainz 1495.

[5]) Ludw. Geiger, Joh. Reuchlin, sein Leben und sein Werk. Lpz. 1871. S. 33.

[6]) Ebd. S. 67.

[7]) S. Bibl. d. Stuttg. lit. Ver. Bd. 126. Joh. Reuchlins Briefwechsel, hrg. von Ludwig Geiger, 1875. S. 32.

[8]) Dagg. hat er 1495 die 1. Olynthische Rede, die beiden ersten Philipp. und das 12. Totengespräch Lukians übersetzt. S. Theodor Distel in Zeitschr. f. vergl. Lit.-Gesch. NF. 8 (1895) S. 408. — Außerdem Franz Poland, Reuchlins Übers. der 1. olynth. Rede des Dem. in: Bibl. älterer deutscher Übersetzungen, hrg. v. Sauer, Bd. 6. Berlin 1899.

[9]) Friedr. Weidling, Schaidenraissers Odyssea, Neudruck in: Teutonia 13, Leipzig 1911. In der Einleitung ist das gesamte Material über Leben, Druck und Vorlagen zu finden. Die Dissertation von Mich. Betz, Homer — Schaidenreisser — Hans Sachs, München 1912 (in ihrem einleitenden Teile ist sie von Weidling überholt) deckt die Beziehungen zu Hans Sachs auf. Einen kleinen Beitrag zu der Biographie des Münchner Stadtschreibers und Richters,

der Ilias. Am Schlusse der Vorrede seiner „Odyssea“ bemerkt er:[1] „... solches mir ain fürnempte anraitzung sein wirt, das gröſſer werk Homeri von der expedition und krieg für Troia, Iliada intituliert, welches ich yetz zůtranſferieren angefangen vnd vnderhanden hab, ... in den truck zů geben.“ Er ließ sich durch ein kaiserliches Privileg vom Jahre 1537 mit der Odyssee auch seine Ilias schützen, aber vollendet und herausgegeben hat er sie nicht.[2] Von einem andern Münchner Humanisten und „Stadtpoeten“, Christophorus Bruno, sind uns drei kleine Übersetzungsproben aus der Ilias — zum erstenmal metrische Versuche — als Zitate in seinen Verdeutschungen von Schriften des Ludovico Vives enthalten. Hektors Prophezeiung vom Ende Trojas (Il. VI 447) lautet hier in kurzen Reimpaaren:[3]

Mir zweyfelt nit das Troia ſchon,
Mit all jrem gwalt zů grundt werd gon.
Auch Priamus der ſtreyttbar held,
Mit ſampt ſeim volck, wenns Gott gefelt.
Noch wirt mich nit mein můtter zart,
Deßgleichen nit des volck ſo hart.
Nit Priamus, mein brůder all,
Die hie jren leib mit groſſer zall,
Verlieren můſſen durch den feynd,
Wiewol ſy frumm vnd dapffer ſeind:
Wie faſt du mich hertzliebſte mein
Anfichſt vnd bringſt mir groſſe peyn.

Nestor (Il. I 254) klagt in sechsfüßigen katalektischen Langversen:[4]

Ach jhr gſeln, wie faſt wirt trauren Kriechenlandt,
Vnd ſich erfreuwen die Troianer allefandt.

Andromache (Il. VI 429) sagt zu Hektor:[5]

Du bist mein vatter, darzů mein můtter fein,
Der brůder, vnd allzeit liebster gemahel mein.

---

die seit Reinhardstöttners Aufsatz (Jahrb. f. Münch. Gesch. I (1887), 511—518) nicht mehr gefördert wurde, hoffe ich selbst liefern zu können.

[1]) Weidling, a. a. O. S. 7.

[2]) Ebd. S. XI. — S. XIV die Stellen, die Kenntnis der Ilias verraten.

[3]) Joannis Lodovici Vivis Von Gebirlichem Thůn vnd Lassen aines Ehemanns. Ain Buch, Verteůtscht vnd erklärt durch Christophorum Brunonem. Augſpurg 1544. Bl. XXIII a. Vgl. Reinhardstöttner, Zur Geschichte des Humanismus nter Albrecht V. in Jahrb. f. Münch. Gesch. IV (1890) S. 71.

[4]) Ebd. Bl. XLV a.

[5]) Joannis Lodovici Vivis Von vnderweysung ayner Christlichen Frauwen ... verteůtscht durch Christophorum Brunonem. Augſpurg 1544. Bl. LXI b.

Übersicht und Beschreibung der Ilias-Drucke.

Im Jahre 1610 wurde zum erstenmal eine vollständige deutsche Ilias im Druck veröffentlicht: Ilias Homeri // Das ist // Homeri, deß vralten / fürtrefflichen Griechischen // Poeten / XXIIII. Bücher. // Von dem gewaltigen Krieg der // Griechen / wider die Trojaner /, auch langwierigen Be-//lägerung / vnnd Zerstörung der Königlichen // Statt Troia. // Deßgleichen die 12 Bücher Aeneidos deß hochberühmtesten La-//teinischen Poeten Publij Virgilij Maronis / von den Geschichten und gewaltigen Thaten // deß Troianischen Helden Aeneae, so er nach zerstörung der Statt Troia // außgestanden und vollführt. // Jn artliche Teutsche Reimen gebracht / von weilund Magistro Johann Sprengen / gewesenem Kays. Notario / Teutschen Poeten // vnd Burgern zu Augſpurg // Jetzt erstmahls in offenem Truck publiziert und verfertigt. // Mit Röm. Kays. Mayst. Freyheit. // Gedruckt zu Augſpurg / durch Christoff Mangen // Jn Verlegung Eliae Willers. Anno 1610[1]). // — Auf der Rückseite des Titelblattes folgt Sprengs Bild, dann ein gereimter Nekrolog des Notars und Meistersingers Christoph Weienmair und die Widmung des Verlegers an den „Durchleuchtigsten / . . . Herrn Carlen / deß H. Röm. Reichs Marggrafen zu Burgaw." (3 Bl.). Zweispaltig gedruckter Text der Ilias (354 S.) Titelblatt der Aeneis und Widmung „Dem wolgebornen Herren Caroll Villinger, Freyherren zu Schönenberg" (2 Bl.). Zweispaltig gedruckter Text der Aeneis (267 S.).

Es erschien ein Abdruck dieser Augsburger Folioausgabe, in dem die Ilias von 1617, die Aeneis von 1616 datiert ist. Sonst ist nichts geändert — sogar das nicht mehr berechtigte „erstmahls" blieb stehen — außer der von Chr. Mang unterzeichneten Vorrede, der neben anderem folgender aktueller Passus eingefügt ist: „Sonderlich weil man sich an jetzo in Teutschlandt und sonst in der gantzen Welt je länger je mehr auff das Kriegswesen befleist und demselben starck nachsinnt." Eine neue Auflage wurde schon 1625 nötig; sie kam in Quarto bei dem Frankfurter Verleger Franciscus Nicolaus Roth heraus, der in der Vorrede schreibt: „Dieweil aber diß Buchs Exemplaria nunmehr sich alle verloffen, ich aber, obs gleich teutsch, doch von vielen hochgelehrten Herrn ermahnet, ja sogar vrgiert worden, es wieder aufflegen zu lassen . . . ."

[1]) Diese Ausgabe ist der folgenden Abhandlung zu grunde gelegt.

4 Bl. (Dedicatio „Dem Edlen und Vesten Junckern Johanni Maximiliano zum Jungen, Patricio Francof.“), Ilias 584 S. Aeneis 4 Bl., 463 S. — Auf dem Titelblatt steht „zum andernmal“, Sprengs Bild und der Nekrolog fehlen, der Text selbst ist durch eine Unmenge von Druckfehlern arg entstellt. — Ein Nachdruck dieser Quartausgabe erschien 1630 zu Frankfurt „in Verlegung Gottfried Tampachs“ (die Aeneis ist von 1629 datiert), in dem die Vorrede des neuen „Buchführers“ (Widmung wie 1625) der Zeit entsprechend sehr kriegerisch gestimmt ist. Keinz führt in seiner Übersicht[1]) eine Ausgabe Frankfurt 1620 in 4° auf nach Goed. Grundr. II² 571. Dessen Angabe geht vermutlich über Degen[2]) auf Fabricius zurück, der diesen Druck neben den 4 oben behandelten noch anführt[3]). Da ihn aber bis jetzt niemand gesehen hat und er in den deutschen Bibliotheken nicht auffindbar ist, dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Angabe des Fabricius auf einem Jrrtum beruht. Auch die bei Grillo[4]) nach Lipenius und Georgi gemachten Angaben dürfen wir endgültig verwerfen[5]), so daß die Tabellen bei Goedeke und Keinz folgendermaßen zu modifizieren sind:

Ilias		Aeneis	
1610	Augsburg	1610	2°
1617	„	1616	2°
1625	Frankfurt	1625	4°
1630	„	1629	4°

Die neuen Verleger des toten Spreng sind übrigens nicht ganz ohne Beziehungen zu dem rührigen Feyerabend, der längst vor ihm, 1590, gestorben war. Elias Willer, der Sohn jenes Georg, der als Herausgeber der ersten Meßkataloge bekannt geworden ist, hatte nämlich am 8. April 1598 den Buchhandel Wiederholds gekauft, der Feyerabends Schwiegersohn und einer seiner Erben war.[6]) Nic. Roth von Oelnitz i. Voigtlande war von 1587 an Buchdruckergeselle bei Johann Feyerabend, Sigmunds Sohn, gewesen;[7]) er und

[1]) Sitzungsber. S. 165.
[2]) a. a. O. S. 360.
[3]) Bibliotheca Graeca 1790⁴, I438.
[4]) a. a. O. S. 28.
[5]) Ihre Haltlosigkeit ist durch eine Umfrage bei den deutschen Bibliotheken erwiesen.
[6]) Pallmann, a. a. O. S 86.
[7]) Ebd. S. 114.

Gottfr. Tampach lieferten 1609 bezw. 1631 die letzten Drucke des Wickram-Sprengschen Ovid.

Durch eine eingehende Analyse der Ilias, Sprengs wichtigster Arbeit, soll nun ermittelt werden, welche Vorlage bezw. Vorlagen er benutzt und in welcher Weise er sie umgeschaffen hat, um so ein deutliches Bild von seiner Übersetzerart und -kunst zu gewinnen.

A. Sprengs Vorlagen.

„Unsere Übersetzung", so vermutet Roethe, „beruht jedenfalls nicht nur auf dem griechischen Original, sondern sehr wesentlich auch auf einer lateinischen Version." Man braucht in diesem Falle keine Vermutungen aufzustellen und langwierige Beweise beizubringen. Zwei Anmerkungen entscheiden hier mit voller Klarheit:

242 a (zu XVII 206) [1]) am Rand: „Nota: Der Griechische text vñ die Interpretes ſtimmen allhie nit zusammen", und

314 b (zu XXII 500) am Rand: „Difer locus iſt im Griechischen text etwas dunckel vnnd ſtimmen die Lateinischen interpretes auch gleich zu." Spreng hat demnach seiner Arbeit einen griechischen Text und mehrere lateinische Versionen zu Grunde gelegt. Es mußten die Iliasdrucke [2]) von der ed. I. Flor. 1488 bis 1600 zur Vergleichung beigezogen werden: nicht mit der Absicht, einen Text zu finden, der durchaus und an allen besonders umstrittenen Stellen mit der Übersetzung übereinstimmt — gerade in solchen Fällen konnte sich Spreng an eine lateinische Version gehalten haben —, sondern einen, der sich möglichst fortlaufend und in den kleineren Einzelheiten mit ihr deckt. Eine Vergleichung mit den reichlichen Lesarten der 8 wichtigsten Drucke, die Ernesti [3]) bietet, ergab, daß von diesen kein einziger als Vorlage in Betracht kommt. Nachdem aber auf diese Weise die Stellen mit zweifelhaftem Text und Sprengs jeweiliges Verhältnis zu ihnen einmal fixiert waren, konnten die übrigen Drucke ohne große Schwierigkeiten verglichen werden. Das Resultat war: Spreng benutzte den Text, den die Ausgabe von Basel 1561 (bezw. 1567) bietet. Ihr Titel lautet: „Homeri Opera Graecolatina, quae quidem nunc extant, omnia . . . In haec operam

[1]) Textausgabe Homeri Ilias, ed. Dindorf-Hentze, Lipsiae 1904[5].

[2]) Vollst. Übers. bei Fabricius, Bibl. Gr. I 414ff. — Beschreibung der wichtigeren bei C. G Heyne, Homeri Carmina Lipsiae 1802. Vol. III p. IV ff.

[3]) Homeri Opera omnia ex recensione Sam. Clarki. Var. lect. cura J. A. Ernesti Vol. I u. II. Lipsiae 1759.

suam contulit Sebastianus Castalio [1]) . . . Basileae. Per Nicolaum Brylingerum 1561". fol. — In der praefatio erklärt Castalio folgendes: „In Iliadem nihil nisi locos communes in margine signavi. Quoniam enim opus illud Grece et latine superiore anno impresserat Crispinus Genuensis typographus, nos illius diligentiae confidentes . . . eius exemplar nobis imitandum duximus." Bei Crispinus war 1559 eine griechische Ilias erschienen, dagegen läßt sich von einer griechisch-lateinischen des Jahres 1560 nirgends sonst eine Spur entdecken. Es müßte das eine Crispinus-Ausgabe sein, die mit den späteren (1567 u. sp.) nichts zu tun hat, denn diese divergieren von Castalio und Spreng an fast allen entscheidenden Stellen. Für uns ist die Notiz des Castalio nur insofern von Belang, als wir daraus ersehen, daß Sprengs Ilias letzten Endes auf die editio Turnebiana, Paris 1554, zurückgeht — denn die Ausgabe des Crispinus 1559 war nichts weiter als eine „mera repetitio Turnebianae"; [2]) diese aber bietet nach Ernestis und Heynes Urteil einen verhältnismäßig guten Text. Entscheidend für Sprengs Benützung der ed. Bas. 1561 sind folgende Lesarten:

II 238 (C. 17, 24)[3]) *προσαμύνομεν* audivimus[4]) (cet. defendimus oder adiuvemus)
Spr. 17[b] (Ob wir jhn) hören

II 619 (C. 24, 22) *ἐπειοί* iuvenes (cet. Epei)
Spr. 24[a] Auch vil der Jüngling

II 700 (C. 25, 48) *Φυλάκη* Phylace (cet. in Phylace)
Spr. 25[b] Sein Ehegemahl Philace

V 227 (C. 52, 13) *ἵππων ἀποβήσομαι* equos ascendam (al. *ἐπιβήσομαι*)
Spr. 56[b] So will ich eylends steigen ab

XII 100 (C. 135, 43) *Ἀρχέλοχος* Archelous (cet. Archelochus)
Spr. 158[b] Archelous

XV 522 (C. 177, 25) *Πάνθου* Penthi (cet. Panthi)
Spr. 211[a] Penthei.

Aus der Vielheit der Vorlagen ergibt es sich mit Notwendigkeit, daß nach der Collationieruug mit einer einzigen noch Differenzen bestehen bleiben. Diese lösen sich erst durch Herbeiziehung von

---

[1]) Biogr. Univ. VII, 155.

[2]) Heyne, a. a. O. S. XX.

[3]) Bei Castalio sind nur die Seiten und hier jeweils die Zeilen gewählt.

[4]) Über die Divergenzen zwischen griechischem und lateinischem Text bei C. und Sprengs Verhalten ihnen gegenüber s. weiter unten.

zwei lateinischen Iliasübertragungen, der des Helius Eobanus Hesse in Hexametern und der des Laurentius Valla in Prosa.[1])

II 783 (C. 27, 21) *εἰν Ἀρίμοις* in Arimis
dagg. Spr. 27 in die Insul Inarinem.
H. 59 im Text: ex Arimis, dazu die Randnotiz: „Locus propter Virgilij authoritatem paulo obscurior. Ille enim in singulari dixit Inarime etc.
V. Bl. 28[v]: cuius cubile inarimes esse fertur. Überdies kannte Spreng die Stelle bei Verg. Aen. IX 716, die er selbst so wiedergab:

„Daß Prochyta die Insul eben
Deßgleichen auch Inarime
Erzitteret mit ach und weh." (Spr. Aen. 189[1])

II 868 (C. 28, 51) *Φθιρώντ'*[2]) *ὄρος* Phthirorumque montem
dagg. Spr. 28[b] zu Phthyronte
H. 62 Phthiphontaque montem
V. Bl. 30[r] Phthorum montem
In dieser Verwirrung hielt sich Spreng an den griechischen Text und an H., bei dem er nur einen kleinen Druckfehler zu korrigieren brauchte.

X 317 (C. 113, 11) *μοῦνος ἔην μετὰ πέντε κασιγνήτῃσιν* = at hic solus erat a quinque sororibus.
dagg. Spr. 131[a] Vier Brůder waren ihm gestorben.
H. 251 solus nunc fratrum quinque superstes
V. Bl. 117[v] unicus nunc, sed quinque fratrum superstes.

Zu XVII 206 ff. (C. 201, 29) merkt Spreng[3]) die Verschiedenheit der Lesarten seines Textes und der Interpretes selber an

. . . ἀτάρ τοι νῦν γε μέγα κράτος ἐγγυαλίξω tibi nunc magnum robur praebebo
τῶν ποινήν, ὅ τοι οὔ τι μάχης ἐκνοστήσαντι horum vindictam, quod neutiquam, e bello (tibi) redeunti
δέξεται Ἀνδρομάχη κλυτὰ τεύχεα Πηλείωνος excipiet A. inclyta arma Pelidae.

[1]) Es werden folgende Abkürzungen gebraucht:
C = Castalio 1561 2°; H = Hesse 1540 4°; V = Valla 1522 8°.

[2]) Ganz deutlich! Dagegen auf der gleichen Seite: *Κρῶμνάν τ', Ἀδρήστειαν τ'*; das enklit. *τ(ε)* folgt mit dem gehörigen Spatium.

[3]) S. die oben angeführte Note zu dieser Stelle.

Spr. 241 b und 242 a

Wolan in diesen Waffen gut — Hast eingeleget Preiß und Ehr,
Wil ich dir stärken Hertz und muth, — Jedoch so wird dein edel Weib
Daß du an deinen Feinden dich — Andromache schön jung von Leib
Solt rechen sehr gewaltigklich, — In solchen Waffen nach der zeit
Dieweil du in dem Krieg bisher — Dich nit empfahen auß dem streit.

H. 440. Sed nunc te viribus auctum
Eximiis dabo, ut his virtus respondeat armis,
Semper enim bello bonus et virtute fuisti,
Nullo ex hoste pedem retulisti turpiter unquam:
Arma manu feret Andromache tua, nuper Achillis

V. Bl. 202 r: Verum nunc tibi magnas vires armorum praemium praestabo, quoniam nunquam e praelio pedem turpiter retulisti. Et excipiat gloriosa Achillis arma uxor Andromacha.

Es ist sehr richtig bemerkt, daß „allhie der griechische Text und die Interpretes nit zusammen stimmen"! Spreng vollbrachte nun ein Kunststück in der Verquickung dieser verschiedenen Auffassungen. Bei C. ließ er horum vindictam gelten und verstand es (falsch!) „zur Rache an den Feinden"; nach H. und V. faßte er *ἐκνοστήσαντι* von der feigen Flucht (während es bei C. richtig ist), bezog aber schließlich die Negation auch zu excipiet. — Aehnlich XXII 126 = 306 b.

XIII 5 (C. 142, 48) *ἀγανῶν ἱππημόλγων γλακτοφάγων, ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων.*

= Agauorum, Hippemolgorum, Glactophagorum, Abiorumque iustissimorum hominum.

H. 316 nur Abiorum, V. Bl. 148 r. nur Agauorum als Eigenname.

Spr. 167 a. Die Völker Aganor [sic!] darneben
So nur allein von Millich leben,
Die Abios frum vnd gerecht.

An dieser Stelle, wo Ausdruck und Inhalt so zweifelhaft sind, daß eine richtige Scheidung der Wörter in Eigennamen und Epitheta ungemein schwer fällt, wählte sich Spreng die beiden in seinen Vorlagen bestbezeugten zur Bezeichnung der Völker.

Die Divergenzen von C. haben durch die Heranziehung von H. und V. ihre Erklärung gefunden; es bleiben 18 abweichende Eigennamen, die aber lediglich Druckfehler oder Versehen sind, weil sie in dieser Form sonst nirgends vorkommen. Die zitierten Stellen lassen zugleich erkennen, wie sich Spreng seiner Vorlagen bedient. C. bildet die Grundlage seines Textes: ihm

folgt er oft bis in die kleinsten Kleinigkeiten (Druckfehler!) mit gedankenloser Treue nach. Und zwar viel weniger dem griechischen Text, als der wörtlichen lateinischen Prosaübertragung, die ihm zur Seite steht, so: II 238, 619, 700, XII 100, XV 522.[1]) Die unmittelbar neben einander stehenden Textvarianten bei C. sind sehr auffallend: sie beweisen, daß die lateinische Uebersetzung keineswegs neu nach diesem griechischen Text, dem sie beigefügt ist, gemacht wurde, sondern daß man eine ältere danach redigierte, was in solch salopper Weise geschah, daß einige Unstimmigkeiten stehen blieben. Diese ältere Version ist, wie sich nachprüfen läßt, die des Divus;[2]) dort finden wir Erklärung für II 238,[3]) II 619, II 700, V 227, (während XII 100 und XV 524 natürlich nur Druckfehler sind). Ganz kritiklos wollte er sich der Führung eines einzigen Textes nicht hingeben: an stark zweifelhaften Stellen, wo seine drei Vorlagen besonders in der Auffassung weit auseinander gehen (XVII 206 und XXII 126), folgt er wiederholt H. und V. im Gegensatz zu C., oder er kontaminiert sie. Es könnte vielleicht scheinen als ob H. hier allein genügte: aber einmal dünkt mir, daß er ihrer vereinigten Autorität mehr Vertrauen schenkte, dann ist V. zur Erklärung von II 783 und XIII 5 unbedingt nötig und schließlich hat Spreng zu XI 3 folgende Randbemerkung gemacht:

138[a] Eris, lis, pernicacia [n ist Druckf. statt u]: Das ist ein Gottin deß Kriegs und gezänks . . .“ Das griech. *Ἔριδα* ist übersetzt bei C. 118,3 mit Eris, bei H. 261 mit lis und bei V. Bl. 124 mit pervicacia, das sonst nirgends steht.

Wir wollen so indiskret sein, den Schreibtisch des Übersetzers, dessen Geheimnisse sich uns soweit erschlossen haben, noch nach Hilfsmitteln wie Kommentaren und Wörterbüchern zu durchsuchen. Die ed. Bas. 1561 hatte keine Scholien, doch war der sog. „Inter-

[1]) V 227 folgt er allein dem Griechischen; hier handelt es sich indes um den Sinn des ganzen Vorgangs, so daß er H. (114) und V. (Bl. 53 [r]) beizog, die beide descendere bieten (= *ἀποβήσομαι*).

[2]) Homeri Ilias, ad verbum transl. Interpr. Andr. Divus. Paris 1538.

[3]) In der benutzten Divus-Ausgb. sind die Verse der einzelnen Gesänge erfreulicherweise durchnumeriert. Nur ist II 238 bei D. 243 und II 619 = 126 und II 700 = 207 d. Schiffskatalogs. Bei Divus II 243 ist *προσαμύνομεν* übersetzt mit

adiuvemus; daraus ist bei C. (17,24) versehentlich

audivimus geworden, was zwar sinnlos ist, aber von Spreng (17[b]) getreulich übernommen wurde.

pres pervetustus“[1]) wiederholt gedruckt, der Kommentar des Eustathius mit der ed. Rom. 1542 und eine Abkürzung als „Cornu Copiae“ Basel 1558 erschienen. Im Gegensatz zur Aeneis beobachten wir aber, daß Erläuterungen, die nur in einem leidlich guten Kommentar stehen konnten, weder in den Text verwoben, noch so häufig wie dort am Rande vermerkt sind; eine Heranziehung irgend welcher Scholien wird vollends widerlegt durch zahlreiche Irrtümer in Sprengs Übersetzung, wie sie in antiken und byzantinischen Kommentaren nicht stehen und auch nicht stehen können. Zunächst geographische Verstöße:

II 303 (18 b) Insul Aulis;

II 499 (22 a) Tespiam vnd Ilesium
Auch Erythras die Inßlen krum.

II 757 (26 b) Die bey den Wasseren also.
Peneo und auch Pelio.

XXIV 615 (350 c) Bei Sipylo der Statt allda.

Außerdem: zu I 250 (6 a) Nestor drey menschliche alter, das ist 300. Jar erraicht.[2]) In den Scholien ist γενεή immer mit 30 Jahren erklärt. — Zu III 244 (34 a) „Castor vnd Pollux, der Helenae Gebrůdere, sind uff dem Meer ertruncken, ehe sie für Troyam kommen.“ Auch davon berichtet kein Text und kein Scholion. Dagegen ist bei Dares Phrygius, Von dem trojanischen Krieg, übers. von M. Tatius, Augsb. 1540 die Geschichte erzählt, daß die beiden bei Lesbos in einem Meersturm ihr Ende fanden. Diese Stellen machen es einigermaßen wahrscheinlich, daß Spreng Schaidenreisser und Tatius gekannt hat; weitere Belege hiefür lassen sich nicht erbringen. — Im Allgemeinen bot ihm für seine populären Zwecke die wörtliche lateinische Transskription eine größere Erleichterung als gute gelehrte Kommentare, und was er eben gar nicht verstand, das ließ er leichten Herzens weg, wie wir später noch entdecken werden. Ein Lexikon wird er bei seltenen Wörtern — manchmal ließ er sie allerdings unübersetzt — auch beigezogen haben, und zwar ein lateinisch-deutsches.[3]) Doch kann hier nur einige Wahrscheinlichkeit für Joh. Fries, Dictionarium Latino-Germanicum, Tiguri 1556, geltend gemacht werden.

[1]) Fabricius, Bibliotheca Graeca I 389 ff.

[2]) vgl. Schaidenreisser bei Weidling S. 31, 38. Nestor . . . welcher . . das Regiment der Pilier 300 jare gefüret.

[3]) Übersicht im DWB I, p. XX ff.

Halten wir mit unserer Untersuchung die Tatsache zusammen, daß bei den Verdeutschern griechischer Dramen, Wolfhart Spangenberg und Isaak Fröreisen, Buchanan, Scaliger, Erasmus, Frischlin die lateinische Hilfe bieten mußten[1]), daß Schaidenreisser, der ja vielleicht auch einen griechischen Text neben sich liegen hatte,[2]) dem Latein des Volaterranus und eines Anonymus (vielleicht Francesco Aretino) folgte, so ergibt sich für die Theorie solcher Übersetzungen im 16. Jahrhundert: einmal, daß selbst Gelehrte, die leidlich griechisch konnten (wie Spreng), sich nicht unmittelbar an das Original heranwagten, sondern der Brücke von lateinischen Versionen bedurften; dann daß nicht nach einem einzigen Text, den als besten die Wahl unter vielen traf, übersetzt wurde, sondern daß man sich gleichzeitig mehrerer Vorlagen bediente, wobei man bald der Lesart der einen, bald der einer andern den Vorzug gab.

B. Kritik der Übersetzung.

Spreng hat die homerischen Hexameter in kurzen Reimpaaren, dem epischen Maße seines Jahrhunderts, wiedergegeben. Auch die Argumenta der einzelnen Gesänge, die bei C. und sonst in Prosa stehen, hat er im gleichen Versmaß paraphrasiert; es ist dies keine Übersetzung zu nennen, denn er schaltet hier so frei wie nirgends im Text selber, kürzt und erweitert nach Willkür. Sie sind überschrieben: „Inhalt und Argument deß (Ersten u. s. w.) Buchs Homeri von dem Troianischen Krieg“. Genau stimmen mit C. überein die Arg. zu Ges. I, VI, VIII, XVIII, XX, XXI. Verkürzt sind XI und XIII, erweitert III, IV, VII, IX, X, XII, XV, XIX, XXII, XXIII (wo alle einzelnen Wettkampfsieger aufgezählt sind) und XXIV; mit Zusätzen und Auslassungen II, V, XIV, XVI, XVII.

Dem zweispaltig gedruckten Text stehen links und rechts Randnotizen in Prosa zur Seite. Sie geben zunächst fortlaufend den Inhalt der Verse an, wie bei C., H. und V., doch bietet Spreng sie in reichlicherer Fülle als seine Vorlagen, an die er sich aber mitunter wörtlich anschließt. Ferner sind Anmerkungen darunter, die beachtenswerte Sentenzen aus dem Text hervorheben oder zu einer erbaulichen Historie selbst das „Fabula docet“ geben; auch sie sind zum Teil aus den Vorlagen herübergenommen: z. B.

---

[1]) Bibl. d. lit. V. Stuttg. Bd. 211 (1896), S. 39.

[2]) Weidling, a. a. O. S. XXI ff.

zu IX 401 hat C. (101, 32) a. Rand: „animam nihil aequipera“ Spr. (116 b) „Dem Leben iſt auff dieſer Erden nichts zu vergleichen“ oder zu XV 496, H. (988) a. Rand: „Pulchrum mori pro patria“ Spr. (210 b) „Der Todt für das vatterland iſt Ehrlich und löblich bey jederman“.

Sehr selten sind sacherklärende Bemerkungen wie zu IX 122 „Tripodes ſeind Ehrin Häfen oder Töpff üff dreyn füſſen, ſo vor zeiten Gaben und Schanckungen der ſtreitbaren Kriegsleut gewesen“ (110 a); zu XIII 685 „Die Völcker Jaones oder Jones ſind auß Aſia zwiſchen Caria und Aeolia“ (182 a). Spreng kramt nicht den ganzen Schatz seiner antiquarischen und literarischen Kenntnisse aus, wie es Schaidenreisser [1]) in seinen zahlreichen Rand- und Zwischenbemerkungen tut; denn auch seine Zitate von Parallelstellen aus anderen Literaturwerken sind sehr bescheiden und erweitern unsere Kenntnis von seiner Belesenheit nicht. Vergleiche mit der Bibel (20 b u. 75 a) [2]) erinnern an seine Ovidauslegungen und an die Randnotizen im Josephus; dreimal verweist er auf Virgils Aeneis (48 b, 223 b [3]), 312 b [4])), einmal auf Ovids Metamorphosen (119 b) und einmal auf die Adagia des Erasmus (76 b), die er alle selbst verdeutscht hatte. Besonders zu nennen sind nur noch zwei Stellen:

Zu V 801 „Ouid. de Tydeo: Ingenio pugnax, corpore parvus erat“ (68 a). Dieser Pentameter stammt aus Carm. Priap. 80, 6; ich habe keine Ausgabe des 16. Jahrhunderts finden können, wo das Gedicht dem Ovid zugeschrieben wird. Zu II 760 „NB. Der Griechen Schiff 1180 [Druckf. statt 1186] in alles: Wenn nun in jedem Schiff 120 Personen wie oben im ersten Schiff gewesen: Thut die gantze Anzahl der Griechen 142813320 (26 b)“. Diese groteske Zahl ist auch in den späteren Auflagen ruhig abgedruckt. Gesamtzahlen standen in seinen Vorlagen nirgends, aber Pindari

[1]) Weidling, a. a. O. S. XIV u. XV.

[2]) Statt „Exod. 39“ soll es heißen Gen. 39.

[3]) Statt „Verg. lib 9“ soll es heißen lib. 11 (794).

[4]) Statt „Verg. lib 2“ soll es heißen lib. 1 (483). — Übrigens darf man aus diesen Hinweisen nicht schließen, daß die Aeneisversion die frühere ist, denn umgekehrt verweisen in der Aeneis Randnotizen auf Stellen der Ilias (Spreng Aen. 13 a, 95 a, 247 b, 261 a). Es dürfte im Gegenteil soviel sicher sein, daß das 1. Buch der Ilias vor dem12. der Aeneis übersetzt ist; denn hier gibt Spreng einen deutlichen Rückweis und schreibt seine eigene frühere Übersetetzung fast wörtlich ab. (Aen. XII 206, Spr. 247 b = Il. I 234, Spr. 6 a).

Thebani Iliados epitome (Bas. 1558) S. 237 nennt 1186 Schiffe[1]); die Größe des Heeres hat dann Spreng selbst ausgerechnet. Richtig wäre 1186 × 120 = 142 320; dazwischen hat sich 813 auf eine tückische Art[2]) eingeschlichen.

Endlich treten wir an den Text selbst heran, um die Übersetzung auf ihre Richtigkeit und inhaltliche Treue zu prüfen.

I.

Wenn wir bei Spreng Übersetzungsfehler feststellen, so legen wir ihm weder Auffassungen zur Last, über die sich streiten läßt, oder die erst die gelehrte Forschung der folgenden Jahrhunderte als falsch erwiesen hat, (z. B. I 607 (12 b). IX 378 (116 a)) noch solche, die er von C. seinem grundlegenden Text übernommen hat (II 668 ff., III 183, VII 32, X 153, XIV 296, XIX 387 u. a. m.); dagegen muß es ihm angerechnet werden, so oft er einer falschen Interpretation von H. oder V. den Vorzug gegeben hat vor einer richtigen von C. Es sind nur 16 einzelne Wörter, deren Übersetzung Spreng entweder aus Mangel an Sprachkenntnis (z. B. II 237 ist *πεσσέμεν* [C. 17, 23 digerere] mit „außtheilen“ (17 b) statt im Sinne von „verdauen“ oder VII 61 *στίχες ἔγχεσι πεφρικυῖαι* mit „Forcht, kummer, schröcken sie bezwang“ (84 b) wiedergegeben) oder aus einer gewissen Willkür und Oberflächlichkeit (XI 324 *κάπρω* zwen wilde Bären 144 b) verfehlt hat. Bei den Konstruktionen und ganzen Sätzen ist das Sündenregister beträchtlich länger. Am leichtesten wiegen 12 Fehler im Anschluß an H. und V.[3]) Vgl. außer der oben zitierten Stelle XVII 206 noch

X 416 . . . *φυλακὰς δ' ἅς εἶρεαι ἥρως*
οὔ τις κεκριμένη ῥύεται στρατὸν οὐδὲ φυλάσσει

dagg. Spreng 133a: Die Wächter, so er zu der Hut
Verordnet hat, seind vngemut
Auch mit dem Schlaff umbfangen gar.

---

[1]) Dares a. a. O. Fol. LXIV r nur 1140; dieser weiß auch, daß 886000 Griechen vor Troja gefallen sind.

[2]) 1186 . 120

	2	3	7	20
1	1	8	6	
1	4	2	3	20

[3]) Die Auffassungen von H. und V. stimmen fast immer überein, da eben Hesse seinen Vorgänger recht fleißig benützt hat.

= H. 254/55: vigiles etiam, quos castra tueri iussit, et excubias agere, hi parere recusant, et neque comparent.

XVII 164 *τοίου γὰρ θεράπων πέφατ' ἀνέρος ὃς μέγ' ἄριστος Ἀργείων παρὰ νηυσὶ καὶ ἀγχέμαχοι θεράποντες*" (= Patroklos).

dagg. Spr. 241a Mannicher Ritter vnd auch Knecht
Ist auß den Griechen todt beliben
Vnd von vns worden auffgeriben

= H. 439: cum tantum plurima Graium
Turba sequuta ducem, bello connupta cruento
conciderit.

Ferner III 25; V 697; XIII 309; XVII 328, 406, 529, 613; XXII 126; XXIV 568.

Häufig sind Pronomina falsch bezogen; wir konstatieren 13 Fälle, z. B. wenn IV 444 ἥ (= Eris) mit „die Göttin Pallas" (48a) übersetzt ist; V 568 *τὼ μὲν* (= Menelaus und Aeneas) mit „der Griechen und Troyaner hauff" (63a). Ferner II 448; II 780; II 831; V 274; VII 478; XIII 697; XVI 842; XVIII 520; XXIII 790, 829, 876. — Schließlich hat sich der Übersetzer 22 grobe Verstöße zu schulden kommen lassen, die den Sinn einer Stelle oft ganz verwirren oder ins gerade Gegenteil verkehren, z. B.

II 428 *οὐ γὰρ ἐγὼ σέο φημὶ χερειότερον βροτὸν ἄλλον ἔμμεναι.*
Ich halt Dich selber gleich so gut
Als ander Knecht. (17b)

IV 155 *θάνατον νύ τοι ὄρκι' ἔταμνον*
οἷον προστήσας πρὸ Ἀχαιῶν Τρωσὶ μάχεσθαι.

Beym Eyd ich dir hab zugesagt
Vnd mich biß in den tod verpflicht,
Das ich von dir wöll weichen nicht,
Sondern mit Ritterlichem Mut
Bin ich bereit biß auff das Blut
Wider die Feind zu setzen mich
Auch trewlich zu beschirmen dich. (42b)

Dieser platte Unsinn läßt sich nur aus einem Mißverständnis der an sich richtig gemeinten Version von C. 40,41 erklären:
in mortem certe tibi foedera percussi,
solum statuens pro Achivis cum Troianis pugnare.
Spreng deutete diese Worte: bis in den Tod habe ich mit dir ein Bündnis geschlossen, mich allein erbietend . . . zu kämpfen. Ferner III 56; IV 331; V 490; VIII 81; IX 321; X 229, 546; XI 28, 442, 456; XIII, 117; XIV 376; XV 650, 682; XVII 568; XIX 404; XXI 216; XXII 491; XXIII 26; XXIV 466.

Wenn wir diesen Fehlern noch einige sachliche Irrtümer[1]) und ein paar bloße Versehen aus Flüchtigkeit[2]) zurechnen, so müssen wir dies traurige Kapitel menschlicher Schwachheiten mit der Erkenntnis beschließen, daß Spreng nicht im stande war, eine korrekte Übersetzung zu liefern. Aber es ist falsch, hier einen solchen Schulmeistermaßstab allen Ernstes anzulegen. Diese Ilias bot nicht der Philologe einem Publikum von Gelehrten und Literaten dar, sondern der „gebildete" Bürger seinen Mitbürgern, einem weiten breiten Laienkreise. Für den naiven Leser aber entstellen jene Fehler — die überhaupt nur von der Kritik zusammengerückt eine so schwere Masse bilden und auf den 354 zweispaltig gedruckten Folioseiten nicht aufdringlich hervortreten — den homerischen Text nicht, so daß wir sagen können: Spreng hat soviel Griechisch und Latein verstanden, um seiner Zeit als Homerübersetzer genug tun zu können.

II.

Als Übersetzertreue bezeichnen wir den Willen und die Fähigkeit, dem Original in einer anderen Sprache einen vollständigen, adäquaten Ausdruck zu verleihen. Man höre das Proömium:

I 1: *Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος*
οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε,
πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄιδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι.

Sag mir du Göttin hochgeborn
Den vngestümen wilden zoren,
Dardurch Achilles hart verletzt,
Vil Griechen hat in not gesetzt,
Der Helden auch ein grosse Zal
Geschicket in das tödtlich Thal,
Und ihre Cörper geben preyß,
Als er sie macht zu einer Speyß,
Den Vöglen und den Hunden grob.
(1 a)

Es ist nicht angestrebt, die Satzkonstruktion des Originals nachzuahmen (obwohl sie sich annähernd deckt), schmückende und füllende Wörter (*Πηληϊάδεω, ἰφθίμους*) sind ausgelassen, ein paar andere (hochgeborn, grob) sind eingeschoben: aber es fehlt kein Satzglied von wesentlicher Bedeutung, inhaltlich ist der Text vollständig wiedergegeben. Also nicht nach Treue in höherem Sinn, nicht einmal nach wörtlicher Treue, sondern nur darnach

[1]) s. oben geographische Irrtümer, außerdem XIV 250, 516; XVIII 36; XXIV 292.

[2]) II 604 *Αἰπύτιον παρὰ τύμβον* dort bei dem Aegyptischen Grab (24 a) Druckfehler? XII 117, 379; XIII 170; XV 520,

fragen wir zunächst, ob Spreng immer so gewissenhaft dem Inhalt des homerischen Gedichtes nachgegangen ist und ihn nicht durch Auslassungen und Zusätze verfälscht hat. Diese Frage hat insofern ihre Berechtigung, als z. B. Spangenberg den sophokleischen Ajas durch Einlagen stark erweitert, Schaidenreisser dagegen eine nicht nur sehr freie, sondern teilweise erheblich gekürzte Odysseeübersetzung geliefert hat.

An 32 Stellen läßt Spreng einzelne Worte und Wendungen, denen im Zusammenhang, eine mehr als formale Bedeutung zukommt, unübersetzt, z. B.

II 538 *οἳ δ' Εὔβοιαν ἔχον μένεα πνείοντες Ἄβαντες,*
Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε πολυστάφυλον θ' Ἱστίαιαν.
Κήρινθόν τ' ἔφαλον [Δίου τ' αἰπὺ πτολίεθρον]
οἵ τε Κάρυστον ἔχον ἠδ' οἳ Στύρα ναιετάασκον,
τῶν αὖθ' ἡγεμόνευε . . .

Abanter die mannhaffte Knecht	Da vil der Trauben wachsen frey,
So Eubaeam bewohnen recht,	Cerinthum die Meerstatt darbey
Eretriam und Chalcidem	Carystum und Styram zu mahl
Auch Histiaenam[1]) angenem,	Beherrschen in geleichem fahl . . (23a)

Gerade Eigennamen sind in längeren Aufzählungen, wo Spreng sie vielleicht übersah oder nicht mehr in den Vers brachte, wiederholt ausgelassen, außerdem werden seltene Wörter (z. B. IV 137 *μίτρη*, IX 214 *κρατευτής*, X 258 *καταπαΐτυξ*) und solche, die dem Uebersetzer belanglos erschienen, die aber gerade für den Sinn einer Stelle entscheidend sind (z. B. XXII 496 *ἀμφιθαλής*, XXIV 294 *δεξιόν*) unterschlagen.

Mitunter bleiben auch ganze Sätze weg; doch sind es meist solche, die zur Beschreibung eines Gegenstandes oder eines Vorganges etwas hinzufügen, was zum Verständnis nicht unbedingt notwendig ist, sondern nur die Anschaulichkeit erhöhen soll, z. B.

I 300 *τῶν δ' ἄλλων ἅ μοι ἔστι θοῇ παρὰ νηὶ μελαίνῃ*
τῶν οὐκ ἄν τι φέροις ἀνελὼν ἀέκοντος ἐμεῖο.
εἰ δ' ἄγε μὴν πειρήσαι, ἵνα γνώωσι καὶ οἵδε·
[αἶψά τοι αἷμα κελαινὸν ἐρωήσει περὶ δουρί].

Von meinen sachen die ich hab	Hast aber lust, versuche das,
Beyn Schiffen solt du mir nichts zucken,	Ich wolt dich zeichen offentlich,
Das wenigst nit darvon verrucken,	Das jedermann můst kennen dich.
Wider den willen mein fürbaß,	(7a)

[1]) C. (22, 50) Histiaenam.

In dieser Weise sind ungefähr 50 Verse der ganzen Ilias nach der Willkür des Uebersetzers ausgefallen. Danach wird es begreiflich erscheinen, daß er detaillierte Schilderungen, bei denen ihm überdies das Verständnis der seltenen Wörter und des ganzen Vorgangs Schwierigkeiten machte, manchmal gekürzt hat. Verblüffend leicht und einfach hat er sich die Sache nur bei der Beschreibung des Wagens der Hera gemacht.

V 722 *Ἥβη δ' ἀμφ' ὀχέεσσι θοῶς βάλε κάμπυλα κύκλα*
χάλκεα ὀκτάκνημα σιδηρέῳ ἄξονι ἀμφίς·
τῶν ἦ τοι χρυσέη ἴτυς ἄφθιτος, αὐτὰρ ὕπερθεν
χάλκε' ἐπίσσωτρα προσαρηρότα θαῦμα ἰδέσθαι,
πλῆμναι δ' ἀργύρου εἰσὶ περίδρομοι ἀμφιτέρωθεν.

Den Wagen Hebe auch darruckt,
Stieß an die Råder zu der stund
Gemachet von acht Speichen rund
Mit Eysen, Gold und Silber fest
Beschlagen auff das allerbest. (66 b)

Bedeutend gelinder sind die Kürzungen bei der Schilderung von Opfermahlzeiten (wie I 464), von Hektors blutbespritztem Wagen (XI 534), von der Ausfahrt des Priamus (XXIV 266), von einem Gleichnis vom Hagelschauer (XII 156).

Im Ganzen läßt sich also sagen, daß in der Spreng'schen Ilias verhältnismäßig wenig Sätze Homers fehlen und darunter keiner, der für den Inhalt besonders wichtig wäre.

Spreng hat aber auch nichts geändert oder eingeschoben, was er einem Kommentar oder anderen Quellen hätte entnehmen können, außer der Bemerkung, die vermutlich auf Dares zurückgeht, und einer, die aus H. übernommen ist.

III 243 *ὣς φάτο, τοὺς δ' ἤδη κάτεχεν φυσίζοος αἶη*
ἐν Λακεδαίμονι αὖθι, φίλῃ ἐν πατρίδι γαίῃ.

Also sprach Helena, wust nicht,
Das beede Brůder hingericht
Vnd auff dem Meer gestorben waren,
Ehe sie für Troyam seind gefahrn. (34 b)

V 640 *ὅς ποτε δεῦρ' ἐλθὼν ἕνεχ' ἵππων Λαομέδοντος*
ἓξ οἵῃς σὺν νηυσὶ καὶ ἀνδράσι παυροτέροισι
Ἴλιον ἐξαλάπαξε πόλιν, χήρωσε δ' ἀγυιάς.

II. 130 hat propter equos periuri Laomedontis, was Spreng breit ausführt:

Da er einsmals für Troiam
Nicht mehr als mit sechs Schiffen kam
Von deß Laomedontis wegen,
Der seinem Glůbd und Eyd entgegen,
Dem Herculi die Pferd abschlug,
So er zuvor ihm selbs antrug,
Vnd auch zu lieferen versprach,
Kam doch demselbigen nit nach,
Fürst Hercules die Statt mit grauß
Zerstöret und gar tilget auß. (61 b)

Was man sonst als „Einschiebungen“ bei ihm bezeichnen kann, sind einzelne Zeilen, die er aus Reim- oder Versnot, zur Überleitung, zum Abschluß, zur Erklärung, zur Ausschmückung beigefügt hat. Unter all diesen sind nur die erklärenden Zusätze von einiger Bedeutung; aber sie sind doch viel geringfügiger als in der Aeneis und beschränken sich auf Bemerkungen wie die folgende:

III 16 *Τρωσὶν μὲν προμάχιξεν Ἀλέξανδρος θεοείδης.*
Fürst Alexander weit erkennt
(Der sunsten Paris wirdt genennt)
Stund auff der Troianer seiten. (29 b)

Aus dem Streben nach größter Deutlichkeit erklärt sich die Ergänzung der Eigennamen, wo im Griechischen nur das Patronymikon steht; viel häufiger allerdings wird der Eigenname statt des Patronymikons gesetzt.

Z. B. X 110 *Φυλέος ἄλκιμον υἱόν* = Megeten fron
Deß Phylei geliebten Sohn (125 b)
aber X 497 *Οἰνεΐδαο παίς* = Fürst Diomedes gut (135 a).

Hier wird die Uebersetzung zugleich zu einem bescheidenen Kommentar.

Breite Paraphrasen im Sprengschen Text sind mehr aus Unbehilflichkeit entstanden, als aus der Absicht, Mißverständnisse zu vermeiden; z. B. wenn aus 4 Hexametern 16 Kursverse werden wie

III 351 *Ζεῦ ἄνα, δὸς τίσασθαι, ὅ με πρότερος κάκ' ἔοργεν*
δῖον Ἀλέξανδρον καὶ ἐμῇς ὑπὸ χερσὶν δάμασσον
ὄφρα τις ἐρρίγῃσι καὶ ὀψιγόνων ἀνθρώπων
ξεινοδόκον κακὰ ῥέξαι, ὅ κεν φιλότητα παράσχῃ.

Gott Jupiter, mein Hand du fůhr,
Damit die straff disen berůhr,
Der mich zum ersten hat getroffen,
Bey mir selbs thu ich kräfftig hoffen,
Du werdest hie an diesem End
Geben den Mann in meine Hend,
Der als ein Gast schnöd vberauß,
Vermailigt hat mein gantzes Hauß,
Dargegen aller Zucht und Ehr
Mich grewlich hat verletzet sehr.
Gib mir ihn heut zu vberwinden,
Das er bleib in dem Todt dahinden,
Damit die Menschen fôrchten sich
Dermassen also frevenlich
Die Herberg zu beflecken gut,
Dem Wirt, der jhne freundtlich thut. (36b)

Mit sichtlicher Freude am Moralisieren, die sich schon hier zeigt, werden ferner die Stellen von Achills Szepter (I 238, 6 a) von der Mühseligkeit des Menschenlebens (XV 140, 202 b) von der *ἑτεράλκης νίκη* (XVII 626, 250 a) verbreitert. Daß er sich in seiner Redseligkeit nicht ganz gehen ließ wie beim Vergilübersetzen, veranschaulicht das Verhältnis der Verszahlen von Original und Uebersetzung, das dort 1:3 war, beim Homer aber nur 1:2 ist.

Trotz aller Schwankungen können wir bei Spreng von einem Prinzip der inhaltlichen Treue reden; er hat versucht, mit regem Interesse am Stofflichen und mit Ehrfurcht vor der Totalität des Originals, ein vollständiges Abbild des homerischen Gedichtes zu geben. Nun aber ist das Wesentliche, wie sich dieses Abbild in Stil und Kolorit zum Urbild verhält.

III.

Das Beispiel des Proömiums, aber auch jede andere der bisher wörtlich zitierten Stellen läßt erkennen, daß Spreng mit allem Formalen nach Willkür schaltet und daß er sich gar nicht bemüht die Besonderheiten des homerischen Stils nachzuahmen. Charakteristisch hiefür ist seine Behandlung der typischen homerischen Beiwörter und Formelverse. Spreng besaß nicht im mindesten die sprachschöpferische Kraft die köstlichen griechischen Epitheta nachzubilden; er lehnt aber auch von vorneherein den Versuch ab, streicht sie oder hilft sich mit Umschreibungen oder mit einem beliebigen konventionellen Ersatzwort. Ein einzigesmal hat er *γλαυκῶπις* mit „grawåuget“ und *ἑλικῶπις* mit „schwarzåugig“ wiedergegeben, wovon das erstere Wort schon bei Schaidenreisser und in seinem Lexikon steht; das nächstemal heißt es „mit ihren grawen Augen hell.“ In dieser Weise nun sind ungefähr 60 ähnliche Wörter paraphrasiert, und dadurch daß diese Paraphrasen höchstens zwei- bis dreimal wiederholt und dann nach dem Bedürfnis des Verses und Reimes auch noch variiert werden, verlieren sie den Charakter des Leitmotivs vollständig.

νεφεληγερέτα = „Von dem die Wolcken kommen her“ oder „Ein Herr der Wind und Wolcken dick“ oder „Des Himmels und der Wolcken Herr.“

βοῶπις = mit iren Ochsenaugen groß
ἀργυρόπεζος = Sie hat zween gar schneeweiße Füß
καλλιπλόκαμος = Mit irenn schönen gelben Har.
ἑλκεχίτωνες = In schönen Röcken wolgemuth.
πολυστάφυλον = Da vil der Trauben wachsen frey.
λιγύφωνος = Die singen thut subtiler art.
ἱπποδάσεια = Mit Federbuschen auffgemutzt oder

Darauff er führt ein hohen Dollen
Dick von Roßharen auffgeschwollen.

Immerhin zeigt sich in diesen oft breiten und nicht gar anmutigen Auflösungen ein Empfinden für die Bedeutsamkeit jener Wörter und das Streben, wenigstens ab und zu in irgend einer Form ihren Sinn wiederzugeben. An Stelle der vielen ausgefallenen Epitheta aber setzte Spreng als Schmuck-, Flick- und Reimwörter Ausdrücke, die ihm der poetische Wortschatz seiner Zeit mühelos darbot. Manche davon gebraucht er mit staunenswerter Beharrlichkeit Seite um Seite. So hören wir immer von Göttern und Helden die „hochgeborn, außerkorn, hocherkandt, hochgepreißt, hochgemeldt, hochgezehlt, hochgeblümt“ sind, von Göttinnen und Frauen, die nicht mehr als *λευκώλενος*, *φιλομμειδής*, *ἐύζωνος* gepriesen werden, sondern als „tugentsam, ehrentreich, holdselig, tugentreich“.

Mit ähnlicher Freiheit behandelt Spreng die epischen Formelverse; er gebraucht keine Formel, sondern modelt den Vers je nach dem Zusammenhang um.

I 130 = I 285 *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη κρείων Ἀγαμέμνων.*[1])

Spr. 4[a]: Darwider Agamemnon ſagt,
Achillem ſcharpff und hart anklagt,
Sprach ...

7[a]: Als Agamemnon ſolches hort
Erklåret er ſich an dem Ort
Vnd ſprach ...

Geradezu als Variationskünstler bewährt er sich in der Wiedergabe des Verses:

δούπησεν δὲ πεσών, ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ

49[b]: In ſeiner Růſtung mit beſchwerden
Fiehl er, wie ein Block, auff die Erden.

62[b]: Fiehl nider auff die Erden kalt
In ſeiner Rüſtung mit gewalt.

238[b]: Ein klapff ſein gantzer Cörper gab
Darzu die Růſtung einen klang,
Als er fiehl auff die Erden lang.

243[b]: Er fiehl bald auff die Erden nieder,
Die Waffen klangen ſtarck herwider.

Ebenso ist Spreng bei den im Homer häufigen wörtlichen Wiederholungen mehrerer zusammenhängender Verse bestrebt, stets im Ausdruck zu wechseln.[2]); XVI 670—72 = XVI 680 82 (Spr. 232[b] und 233[a]) ist die einzige Stelle, die er fast ganz wörtlich wiederbringt.

Während diese Eigentümlichkeiten des homerischen Stils vom Uebersetzer verwischt werden, hat er alle Gleichnisse mit

[1]) Die Tendenz zur Variation zeigt sich schon bei C. *προσέφη* 3,41 = interfatus, 6,31 = allocutus est.

[2]) Von seinen Vorlagen ist besonders H. stark hiezu geneigt.

rührender Treue bewahrt. Er begleitet sie stets mit Randnotizen und läßt sich mitunter zu einem subjektiven ästhetischen Urteil begeistern, z. B. 49[b] „Schöne gleichnuß von einem Alberbaum, den ein Wagner vmbhawt". Diese Zuneigung, die seinem Hang zum Moralisieren entspringt, verleitet ihn oft zu wenig geschmackvollen Zusätzen und zu maßloser Breite (z. B. V 136, XIII 336, XVIII 320, XXII 139).

Durch die Wahl des nationalen Metrums wie durch die freie Behandlung der homerischen Sprachgewohnheiten stellt sich Spreng auf den Boden der volkstümlichen Kunst seiner Zeit; er will darum auch nicht die Besonderheiten antiken Lebens und antiken Geistes in seiner Uebertragung erneuern, sondern gibt ihr ein „modernes" Gepräge[1]). Er schaltet seine christlich-protestantische Phantasie nicht aus, sondern gebraucht ohne Scheu die ihm aus der Bibel und den Kirchenliedern geläufigen Ausdrücke. Olymp und Hades sind ihm „Himmel" und „Hölle"[2]), die Götter schwören nicht beim Styx, sondern beim „Höllischen fewr" (193[a]), ὦ πόποι heißt „Hilff Gott" (290[b]). Zeus spricht wie Jehova im alten Testament:

IV 48 *οὐ γάρ μοί ποτε βωμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης*
λοιβῆς τε κνίσης τε· τὸ γὰρ λάχομεν γέρας ἡμεῖς.

Sie haben vil Altår gebawt,
Vnd opfferen mir sehr gewaltig
Schlacht- und Brandtopffer mannigfaltig.
Für solchen Gottsdienst, ruhm und preiß
Ich ihnen billich schutz beweiß. (40[b]).

Ajas, den ἔρκος Ἀχαιῶν, nennt Luthers Glaubensgenosse „Jhr Felß, jhr Trost, jhr Burg und Sterck" (71[a]). Es sind das aber die einzigen auffallenden Stellen,[3]) so daß man nicht von einer bewußten und absichtlichen Verchristlichuug des antiken Stoffes reden kann.

---

[1]) Ueber Anachronismen in Uebers. d. 16. Jh. s. Stemplinger, Literar. Widersprüche in: Studien z. vergleich. Literaturgesch. VII 194 f.

[2]) Ebenso noch Opitz s. Heuwes, Beitrage zur Würdigung der Opitzschen Übersetzung der Antigone. Jahresber. d. Gymn. zu Warendorf 1889/90.

[3]) Aehnliche Stellen in der Aeneis: penetralia = in des Tempels Chor (29[b]) = Capelle (107[b]); ineluctabile fatum = nach Gottes rath (159[b]); (Aen. X 538) infula cui sacra redimebat tempora vitta =

Derselb auff seinem Haupt mit fug
Ein Bischofliche Jnful trug. (Aen. 207[b]).

In eine stark bürgerliche Atmosphäre jedoch hat er das ganze herabgezogen; Götter und Helden sind ihrer Hoheit entkleidet:

XII 462 *ὁδ' ἄρ' ἔσθορε φαίδιμος Ἕκτωρ*
νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια, λάμπε δὲ χαλκῷ
σμερδαλέῳ τὸν ἔεστο περὶ χροί . . .

Fürſt Hektor durch das Thor eingieng
Es glantzet hell die Rüſtung ſein
Gleich wie zu Nacht des Mones ſchein[1])
Oder die kleinen Kefer eben,
So wie das Fewr im Lufft umbſchweben. (166 b).

Hier wird ein heroisches Bild im dramatischen Höhepunkt zur friedlichen banalen Idylle. Typisch für die behagliche Breite mit der Spreng seine Helden hinstellt und reden läßt, ist die Übersetzung von

XIV 82 *τὸν δ' ἄρ' ὑπόδρα ἰδὼν προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς·*
Ἀτρεΐδη, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων.

Ullyſſes der vernünfftig Mann
Mit ſchlimmen Augen ſchawet an
Den König Agamemnonem,
Sein Red gedeucht ihm nit bequem
Er ſprach „Atrida Fürſt großmächtig
Du führeſt Wort, die ſeind thorechtig." (189 b)

Achilles verbricht Sentenzen wie:

„Liebt nicht ein jeder Biedermann
Sein eygen ehelich Weib voran". (115 a)

Wie die Helden meist mit einem Titel bedacht werden „Fürst Hektor", „Hertzog Achilles", wie Laodice „Das Fräwlein zart" (77 a) heißt, so werden auch die Göttinnen ganz in mittelalterlicher Weise mit „Fraw Juno" (11 b) „Fraw Venus" [2]) (282 a) angesprochen. Zu einem Bilde des Olympbeherrschers hätte sich von der Sprengschen Wiedergabe der berühmten Stelle I 528 *ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων* kein Phidias inspirieren lassen:

„Also redt er: thet ihr darneben
Ein wincker mit den Augen geben,
Sein Göttlich Haupt und gelbes Haar
Zerſchüttet er so kräftig gar,
Das gleich darob deß Himmels Saal
Bidmet und zittert vberall." (11 b)

Nichts weniger als einen göttlich erhabenen Eindruck ruft die Beschreibung Junos hervor:

[1]) Eines von den erweiterten Bildern; hier sehr mißglückt.
[2]) Ähnlich übrigens noch bei Bodmer!

XIV 186 *ποσσὶ δ ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα*

„Gar schöne Stifel ſie antrug
Die waren ihr gerecht mit fug,
Sie preiffet ein diefelben hart
An ihre weißen Schenckel zart.“ (191 b)

Daß aus den achäischen Kriegern „Landsknechte“ (312 a) werden, aus *ἔγχος* ein „Schäfelin“ [1]) (36 b) und aus *πυγμαχίη* ein „Kampf mit dem Streitkolben“ [2]) (330 b), ist nichts besonderes. Wendungen und Worte der Volkssprache, vor allem der eigenen Mundart zu entnehmen, war ebenfalls noch allgemein üblich und es ist bei Spreng fast zu bedauern, daß er es nicht in reicherem Maße getan hat. Freilich wird dadurch der ohnehin nicht höfische Ton noch etwas derber, aber das auf weite Strecken hin öde, kraftlose Hochdeutsch bekommt Farbe und Fülle. Aeneas zu Achill:

„Wär es damit gerichtet auß
Wir köndten beede nach der bauß
Einander wol den Buben butzen,
Was möcht vns aber ſollichs nutzen?“ (283 a)

Lycaons Gefangennahme wird mit den Worten erzählt:

„Achilles ſtengt ihm auff das Läder
Vnd fieng ihn vnverſehner ding.“ (290 b)

An den Schluß seiner Ilias hat Spreng eine frappierende bildliche Wendung gestellt, die fast eine Katachrese ist:

XXIV 804 *ὣς οἵ γ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο*

„(Hielten ein herrliches wolleben
In Priami deß Königs hauß)
Stiessen der Leych den Boden auß.“ (354 b)

Ganz vortrefflich ist die Schilderung des Thersites gelungen:

II 217 *φολκὸς ἔην, χωλὸς δ' ἕτερον πόδα · τὼ δέ οἱ ὦμω*
κυρτώ, ἐπὶ στῆθος συνοχωκότε · αὐτὰρ ὕπερθεν
φοξὸς ἔην κεφαλήν, ψεδνὴ δ' ἐπενήνοθε λάχνη.

„Die Augen führt er ſchlechts im Kopff,[3])
War hinckend und ein krummer Tropff,
Er hett ein Hofer hochgebogen,
Die Achſeln in die Brust gezogen,
Sein Haupt war lang und ſpitzig gar,
Hett an dem Knebel wenig Haar. (17 a)

[1]) Max Jähns, Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin 1899. S. 184.

[2]) Ebd. S. 159.

[3]) C. 17, 3 *φολκός* = strabo. mhd. slëhtes = gerade; aber Schmeller, Bair. Wb. II 503: schlechts in der Bedeutung von obliquus im Deutschen Vegetius von 1529, lib. IV, 30.

Ebenso wie diese etwas derben, volkstümlichen Stellen sind seiner „schlichten, treuherzigen Art“ [1]) ein paar längere Partien wohl geglückt. Die Erkennungsszene zwischen Glaucus und Diomedes VI 212 ff. (76[a] und [b]), Hektors Abschied von Andromache VI 391 ff. (79[b] – 81[a]), die Erinnerung des alten Phönix an Achills Kindertage IX 485 ff. (118[b]) machen ihm heute noch Ehre; nirgends bei Ovid oder Vergil [2]) war es ihm gelungen, den Ton so gut zu treffen.

IV.

Herder [3]) hat gelegentlich der Rezension von Küttners Ilias in den Frankfurter gelehrten Anzeigen [4]) für eine Homerübersetzung ein an der Sprache des 16. Jahrhunderts gekräftigtes Deutsch gewünscht. Er hat dabei wohl an die naive Genialität des Hans Sachs gedacht, nicht an ein bescheidenes Gelehrtentalent wie Spreng, und es ist kaum anzunehmen, daß ihm das Bekanntwerden mit dessen Homer eine besonders freudige Ueberraschung gewesen wäre. Goethe [5]) ruft in einer ärgerlichen Absage an den deutschen Hexameter aus:

„Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmausen,
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns begnügen.“ [6])

[1]) Roethe, a. a. O. S. 290.

[2]) Nur ein paar für unser Empfinden drastische Wendungen kommen in der Aeneis vor: Aen. V 196 extremos pudeat rediisse
= Wöllt nit die allerletzten ſein
Auff das wir nit die Saw erjagen
Und groffen ſpott von dannen tragen. (Aen. 88[a])
Aen. XII 11 nihil est quod dicta retractent — ignavi Aeneadae
= Auch ſollen die Troyaner faul
Zur Taschen machen nit ihr Maul. (Aen. 242[a]).

[3]) Ferd. Eichler, Das Nachleben des Hans Sachs v. 16. bis ins 19. Jh. Leipz. 1904. S. 174.

[4]) Frankf. gel. Anzeigen in: Lit. Denkm. d. 18. Jh. Bd. 7/8, S. 342. vgl. Max Morris, Goethes und Herders Anteil a. d. Jg. 1772 d. Frf. gel. Anz. 1909. S. 166 u. S. 446. Herder zugeschrieben!

[5]) M. Jöris, Ueber Homerübertragung. Leipzig 1902. (Gymn. Progr. v. Limburg a. d. Lahn.) S. 56.

[6]) Diese Mahnung Goethes befolgte neuerdings C. Bardt in seiner trefflich gelungenen Uebersetzung von 8 Komödien des Plautus u. Terenz. Römische Komödien, Deutsch v. C. Bardt. 1. Bd. Berlin 1903. 2. Bd. 1907.

Einen Knittelvershomer mußte ja schließlich die vorübergehende kraftgenialische Anschauung vom „Naturburschentum“ Homers verlangen; der deutsche Hexameter erschien viel zu feierlich und die Sprache des 18. Jahrhunderts zu kultiviert, dagegen wollte man ihn gern im derben Jargon des Reformationszeitalters reden hören.

Wäre nur bei Spreng etwas mehr Naturburschentum, mehr Urwüchsigkeit und Derbheit, wir würden uns seine Uebersetzung wohl gefallen lassen, wenn wir auch von der Kultur des homerischen Zeitalters eine andere Vorstellung haben. So aber kann die Anerkennung, die wir seiner Leistung schenken, immer nur eine bedingte sein, von einem leisen Lächeln begleitet, wie man eben eine „Kuriosität“ betrachtet.

Als eine Art „Kuriosität“ stand sie von Anfang an in der Geschichte der Literatur und im „Urteil der Nachwelt“ da. Es ist wohl anzunehmen, daß die Sprengsche Uebersetzung ihre Mission, den lateinunkundigen, aber bildungshungrigen Volkskreisen die alte Erzählung vom Zorne des Achill und von Hektors Tod in leichtfaßlicher Weise zu ermitteln, in den ersten Jahrzehnten nach ihrem Erscheinen erfüllte; sonst hätte sie nicht in zwei Dezennien 4 Auflagen erlebt. Von einem literarischen Fortwirken aber findet sich kaum eine Spur. Vielleicht hat jener Ulmer Meistersinger H. Mich. Baysser,[1]) der als neuzeitlicher Rhapsode in 69 Liedern vom trojanischen Kriege sang, aus ihr geschöpft, vielleicht noch ein paar andere von Sprengs Brüdern in Apoll, deren Lieder uns verloren sind oder in wenig bekannten Manuskripten vergraben liegen; aber Poeten, wie Hans Sachs, die aus solch antiken Stoffen neue lebensvolle Gebilde formten, gab es im Zeitalter des großen deutschen Krieges nicht mehr.[2])

Die gelehrte Richtung, die im 17. Jahrhundert die führende wurde, stand in allzu scharfem Gegensatz gerade zur volkstüm-

[1]) W. Nagel, a. a. O. S. 182.

[2]) Eine Beziehung zu Hans Sachs ist unmöglich; dieser starb 1576 und Sprengs Ilias erschien „zum erstenmahl“ 1610. Auch haben wir von Sachs selbst ein Verzeichnis der Bücher, die er besaß (vielfach gedruckt, jetzt am besten in der Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. 250, S. 152 ff). Darum ist es unerklärlich, wie Goedeke (Geistl. und weltl. Lieder d. H. Sachs, Leipzig 1870, S. XXXII) schreiben konnte: „Homer, den er kannte und in J. Sprengs Uebersetzung der Ilias besaß.“ Übrigens hat W. Abele (Die antiken Quellen d. H. Sachs, Progr. Cannstatt 1897 und 1899) im einzelnen nachgewiesen, daß Sachs nur den Dares und Diktys des Tatius und Schaidenreissers Odyssee kannte.

lichen Kunstübung der vorhergehenden Generationen, um für sie Verständnis und Interesse zu zeigen. Die erste [1]) dürftige biographische Notiz über Spreng ist in H. Wittes Diarium biographicum, Riga 1691 (II, 5) zu finden, die dann von Zedler in sein „Großes Universallexikon“ übernommen wurde. Morhofs erste deutsche Literaturgeschichte nennt Sprengs Namen nicht. Dazu bemerkt Magnus Daniel Omeis in seiner „Gründlichen Anleitung zur Teutschen accuraten Reim- und Dichtkunst“, Nürnberg 1704, S. 34: „Nach Hanns Sachsen, schreibet Herr Morhof, weiß ich niemand zu nennen, der einige des Andenkens würdige Verse geschrieben. Wir wollen aber etliche, welche sowol zu des Sachsen Zeiten als nach ihm gelebet, und mit Stillschweigen nicht zu übergehen sind, noch anführen: . . . S. 37. Insonderheit aber ist mit nichten allhier zu vergessen M. Jo. Sprengii . . . Ich besitze seine in T. Verse übersetzte Iliadem Homeri und Aeneida Virg. . . .“, worauf die Schlußverse der Aeneis und eine Aufzählung seiner übrigen Werke folgen. In Gottscheds Kreisen fing man an, sich mit jener Literatur kritisch zu beschäftigen,[2]) und von jetzt an wird wiederholt auf Sprengs Übersetzungen hingewiesen. Eine besonders eingehende temperamentvolle Besprechung hat ihm im Jahre des Werther Joh. Gottlieb Schummel[3]) gewidmet: „. . . . Lob, grosses Lob kann man dem M. Spreng ohne Ungerechtigkeit nicht versagen. Was er in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, bei seiner Schnelligkeit im Arbeiten, bei dem damahligen Zustande der Litteratur und insbesondere der deutschen Dichtkunst nur irgend leisten konnte, hat er redlich geleistet: Unsere heutigen Übersetzer leisten verhältnisweise — Nichts!“ Er zitiert das Proömium der Ilias und fährt fort: „Wie weit lieber wird nicht jeder diese leichten, oft wirklich harmonischen Verse lesen, aus denen trotz des altfränkisch-poßierlichen Gewandes immer noch wahrer poetischer Geist hervorleuchtet, als die Faditäten eines Postells[4]) [sic!], gegen die, sagt Wieland, Neukirch und Gottsched Virgile

[1]) Vollst. Übersicht s. im Literatur-Verzeichnis!

[2]) Beytr. z. Crit. Historie d. deutschen Sprache und Beredsamkeit Lpz. 1732 und 1734 I. Bd. S. 31 u. 49, III. Bd. S. 223.

[3]) Übersetzer-Bibliothek, Wittenberg 1774. S. 5 ff. Über Schummels Persönlichkeit vgl. Fr. Wiedemann in: Festschr. z. Feier des 350jähr. Bestehens d. Gymnasiums zu St. Elisabeth Breslau. 1912.

[4]) Über die hier genannten Übersetzer vgl. Schroeter, a. a. O. S. 11 ff.

und Horaze waren — oder die sechzehnsylbige Langeweile eines Gottscheds selbst, sein kraftloses, leyerndes:

„Singe Göttin vor dem Zorne des Achilleus, Peleus Sohn.“ Ich sage mehr: Wer wollte nicht lieber einen Spreng lesen als einen Gries oder Blohm!“ Schulmeisterlich klingen dagegen die ablehnenden Kritiken von Goetz und Stetten, die Keinz[1]) zitiert. Eine vermittelnde Stellung nahm einer von Sprengs Nachfolger im Iliasübersetzen, K. A. Küttner,[2]) ein, der in seiner trefflichen Skizze über Spreng sagt, daß sich „seine Verdeutschungen eher den Travestierungen nähern . . . , in einzelnen kurzen Reden hingegen trifft er den behaglichen Ton der altdeutschen Einfalt, der insonderheit den redseligen Überfluß einiger homerischer Helden nicht übel kleidet.“ Unter den mannigfachen Bemerkungen aus jüngerer Zeit interessiert uns am meisten die von Jacob Bernays in einer kleinen Schrift „Pentas versionum Homericarum“:[3]) „Appendicis loco vetustam versionem vernaculam Iliadis *E* 297—430 versibus quales olim Fauni canebant adligatam proposuimus e libro sic inscripto [Titel von Sprengs Ilias 1630]. Quos versiculos singularis gratiae plenos non dubitamus quin ingenitae huic generi illecebrae satis commendaturae sint.“ Mit Wohlwollen gedenkt seiner zuletzt Georg Finsler, Homer in der Neuzeit von Dante bis Goethe (Leipzig 1912, S. 388), der vor allem die Wahl des deutschen Metrums billigt und darauf hinweist, dass „sämtliche Italiener, dann Salel und Certon, Dryden und Pope für die Übersetzung die nationale Form gebraucht haben.“ Nur als Iliasübersetzer lebte Spreng im Andenken der Nachwelt und das mit Recht; seine anderen Arbeiten haben als Vorübungen zu diesem Hauptwerk zu gelten und stehen hinter ihm, als dem relativ besten, an Wert und Bedeutung erheblich zurück. In dem Zeitalter der „Neudrucke“ ist die Frage nicht zu umgehen, ob auch die erste deutsche Ilias eine solch ehrende Auferweckung verdient. Schaidenreisser hat seinen Neudruck nach Gebühr erhalten, bei Spreng ist er, trotz aller Sympathie für den Autor, als eine Verschwendung abzulehnen,[4]) und dieses entschiedene Urteil ist, wie ich glaube, durch die ganze Untersuchung wohl begründet.

[1]) Sitz.-Ber. S. 166.

[2]) Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1781. I, 95—97.

[3]) Bonn 1850. S. 2.

[4]) Es könnten höchstens ein paar ausgewählte Kapitel gelegentlich publiziert werden.

Die langwierige Untersuchung selbst aber rechtfertigt sich leicht. Unter allen Übersetzungsproblemen ist das homerische eines der wichtigsten und meistumstrittenen, das immer von neuem gestellt und von neuem zu lösen versucht wurde. Im 17. Jahrhundert fand Spreng keinen Nachfolger, aber im 18. von Postel und Gottsched[1]) an bis ins 20. ist ihre Zahl Legion; klangvolle Namen sind darunter: Bürger, Stolberg und Voß. In unseren Tagen ist die Debatte über „Prinzipien einer neuen deutschen Homerübersetzung“[2]) nicht verstummt, und einer der formgewandtesten deutschen Dichter[3]) hat uns jüngst eine neue Odyssee geschenkt, die manchen den alten Voß ersetzt und vielen doch ihre besten Wünsche nicht erfüllt haben mag; als letzter Homeride aber schließt sich der Verfasser der eben genannten theoretischen Erörterung dem langen Zuge an, da eine Iliasübersetzung von seiner Hand, wie wir erfahren, eben die Presse verläßt.[4]) Die Aktualität des Problems erhöht das Interesse, mit dem wir auf die Anfänge der Homerübersetzung zurückblicken, und da diese zugleich in den Rahmen der Augsburger Kultur- und Literaturgeschichte fallen, sollte das schlichte Leben und das absonderliche Werk jenes Mannes nicht länger einer eingehenden Betrachtung entzogen bleiben, der vor mehr als drei Jahrhunderten seinen Mitbürgern das griechische Heldenepos zum erstenmal in deutschen Versen dargeboten hat.

---

[1]) Die erste vollständige metrische Iliasübersetzung nach Spreng ist die von Bodmer, Zürich 1788. Vgl. Schröter S. 16.

[2]) Thassilo v. Scheffer in: Preuss. Jahrb. 145 (1911) S. 297—310.

[3]) Rudolf Alexander Schröder, Homers Odyssee. Neu übertragen. Inselverlag 1911.

[4]) Homer, Ilias. Übersetzt von Thassilo v. Scheffer. (Klassiker des Altertums, II. Reihe, 9. Bd.) München, Georg Müller 1913.

Literatur-Verzeichnis.[1]

I. Zum Augsburger Meistergesang u. zu Sprengs Leben.

a) Drucke:

Daniel Eb. Beyschlag, Beyträge zur Geschichte der Meistersinger, Augsburg 1807.

Goedeke, Grundr. d. deutschen Dichtung II², 571.

Edm. Goetze, Monographie über d. Meisters. Adam Puschmann. Neues Lausitz. Magazin 53 (1877) S. 95 ff.

Friedr. Keinz, Aus der Augsburger Meistersingerschule. Ein gelehrter Meistersinger und ein Liederbuch. Sitz.-Ber. der bayer. Akad. d. Wiss. philos.-hist. Kl. 1893 I, 153 ff.

Friedr. Keinz, Verzeichnis der Augsburger Meistersinger des 16. Jh. München 1893.

Friedr. Keinz, Verzeichnis der bis jetzt bekannten Meistersinger des 16. Jh. Stiefels Hans Sachs-Forschungen, Nürnberg 1894. S. 320—351.

Max Leher, Die Meistersinger zu Augsburg, Lit. Beil. z. Augsb. Postzeitung 1913, Nr. 11—14.

Curt Mey, Der Meistergesang in Geschichte und Kunst. Lpz. 1901.

Willib. Nagel, Studien z. Geschichte der Meistersinger. Musikalisches Magazin. Heft 27. Langensalza 1909.

Gustav Roethe, Allg. deutsche Biogr. XXXV, 288 (1893).

Friedr. Roth, Augsburgs Reformationsgesch. München 1901—1911, 4 Bde.

Zeitschrift d. histor. Vereins v. Schw. u. Nbg. (abgek. Z. h. V.)

b) Handschriften.

Hof- und Staatsbibliothek München: Cgm 5102, 5453, 6252.

Stadtbiblothek Augsburg: 2° Cod. 370, 4° Cod. Aug. 217, 218, 219, 8° Cod. Aug. 32.

Stadtarchiv Augsburg: Baurechnungen, Steuerbücher, Hochzeitsamtsbücher.
Protokolle und Register aus Sprengs Notariatskanzlei 1567—1600.
3 Konvolute: Acta betr. Meistersinger a. 3 Faszikel Nachträge.

[1]) Da im Text fortlaufend die einzelnen benützten Werke zitiert werden, sind hier nur die grundlegenden Arbeiten, die Originaldrucke und die Handschriften aufgezählt.

II. Originaldrucke.

(Sämtliche im Besitz der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, wenn nichts anderes bemerkt ist.)

Delitiae poetarum Germanorum huius superiorisque aevi illustrium. Francof. 1612. 8°.

Mart. Crusius, Germanograeciae lib. IV. Basil. 1584. 2°.

Joannes Sprengius, In obitum D. Georgii Sig. Seldii . . . Epicedium. Viennae 1565. 4°.

Ovidii metam. . . Elegiaco versu expositae . . . per Joannem Sprengium. Augustanum. Francof. 1563. 8°.

Ovidii metam. libri enarrationibus et alleg. expositi . . . per J. Sprengium. Parisiis 1583. 12°.
[K. Bibliothek Berlin Wi 5338].

Ovidii metam. libri XV. Ex postrema J. Micylli recognitione. Francof. 1563. 8°.

P. Ovidii Nasonis Met. cum Raph. Regii et Lanctantii enarrationibus et Petri Lavinii commentariis. Venet. 1534. 2°.

P. Ovidii Nasonis . . . Metam. oder Verwandlungen . . . in Teutsche Reymen gebr. durch M. Johan Sprengen. Frankf. 1564. 8°.

dass. 1571. 8°.

Joh. Posthii tetrasticha in Ovidii Met. Frf. 1563. 8°.

P. Ovidii N. Metamorphosis das ist von d. wunderb. Verenderung der Gestalt . . . Durch M. Albrecht von Halberstadt verteutscht . . . gebessert durch Georg Wickram. Mainz 1545. 2°.

P. Ovidii Metamorphosis . . . renovirt, corrig. . . an den Tag geben durch Sigm. Feyerabent. Frankf. 1581. 2°.

dass. 1609. 4°.

dass. 1631. 4°.

M. Palingenii Stellati Zodiacus vitae. Basil. 1534. 8°.

M. Palingenii Stellati Zodiacus vitae oder Gürtel deß Lebens . . . von Johan Sprengen. Frf. 1564. 8°.

Josephus. Historien und Bücher von alten jüdischen Geschichten . . . [übers. von Joh. Spreng u. Zacharias Müntzer] Frankf. 1569. 4°.

dass. Frankf. 1571. 2°.

Φλαβιόν Ἰωσήπου Ἰουδαϊκῆς ἀρχαιολογιάς . . . . Josephi Opera. (Ed. princ.) Basil. 1544. 2°.

Josephi Opera. Ruffinus interpres. Colon. 1524. 2°.

Josephi Opera omnia, Gelenio interprete. Basil. 1554. 2°.

Josephus. Alle Bücher von alten Juden. Übers. von Caspar Hedion. Straßburg 1531. 2°.

dass. Straßburg 1553. 2°.

Josephus, Historien u. Bücher von alten jüd. Geschichten . . . deutsch von Conr. Lautenbach. Straßb. 1574. 2°.

Josephus. Sämtl. Werke, deutsch v. J. B. Ott. Zürich 1736. 2°.

Virgilii Aeneis, deutsch v. Joh. Spreng. Augsburg 1610. 2°.

dass. Augsburg 1616. 2°. [K. Bibl. Berlin Ve 6764].

dass. Frankf. 1625. 4°.

dass. Frankf. 1629. 4°.

Virgilii Maronis dreyzehen enead. Bůcher. Übers. von Thomas Murner. Straßburg 1515. 2°.

Virgilii Opera. Straßb. 1502. 2°.

Virgilii Opera omnia cum veris Donati et Servii et Probi commentariis a Georgio Fabricio emendatis. Basil. 1561. 2°.

Homeri Ilias, deutsch von Johann Spreng. Augsburg 1610. 2°.

dass. Augsburg 1617. 2°. [K. Bibl. Berlin Ve 6764].

dass. Frankf. 1625. 4°.

dass. Frankf. 1630. 4°.

Homeri Opera Graecolatina, ed. Seb. Castalio. Basil. 1561. 2°.

Homeri Ilias per Laur. Vallensem Latine facta. Col. 1522. 8°.

Homeri Ilias . . . Latino carmine reddita. Helio Eobano Hesso interprete. Basil. 1540. 4°.

Dictys Cret. et Dares Phryg., deutsch v. M. Tatius. Augsburg 1540. 2°.

Dazu folgende Neudrucke:

Bibliothek des lit. Vereins Stuttgart: Bd. 62 (Cyriacus Spangenberg, Von d. Musica u. d. Meisters.) Bd. 211. 212 (Griech. Dramen v. Wolfh. Spangenb. u. Isaak Fröreisen). Bd. 237. 241 (Georg Wickrams Ovid). 250 (Hans Sachs, Bibliogr., Register).

Teutonia, 13. Heft: Schaidenreissers Odyssea, Neudruck hrsg. von Frdr. Weidling. Leipzig 1911. —

III. Vollständige chronologisch geordnete „Literatur über Spreng."

G. M. König, Bibliotheca vetus et nova. Altdorf 1678. II 772.

H. Witte, Diarium biographicum. Riga 1691. II, 5.

Mgn. Dan. Omeis, Gründl. Anleitung z. Teutschen accuraten Reim- und Dichtkunst. Nürnberg 1704. S. 34.

Beyträge z. crit. Historia d. deutschen Sprache und Beredsamkeit I, 31, 49—52. III, 223, 594. Lpz. 1732 u. 1734.

Gottsched, Vorrede zu Vergils Aeneis, ein Heldengedicht. Hrsg. v. Joh. Christ. Schwarz. Regensburg 1742. S. 18—20.

Paul v. Stetten (d. Ä.) Geschichte der Reichsſtatt Augſpurg 1743. I760.

Joh. Chr. Goetz, Merkwürdigkeiten der Dresd. Bibl. 1744. S. 134.

Zedler, Gr. Universal-Lexikon. Halle 1744. XXXIX 495.

Jöcher, Gelehrten-Lexikon 1751. IV 788.

Joh. Gottl. Schummel, Übersetzerbibl. Wittenb. 1774. S. 4 ff. u. 140.

Paul v. Stetten (d. J.), Kunst-, Gewerbe- und Handwerks-Geschichte v. Augsb. 1779. S. 530 f.

K. A. Küttner, Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1781. I 95—97.

[Schlüter], Vollständ. Sammlung aller Übersetzungen der Griechen u. Römer. Frankf. a. O. 1785. S. 6—9, 166, 193.

Friedr. Grillo in: Quartalschrift f. ält. Lit. III. Jahrg. 4. Heft. S. 28 f. Leipzig 1785.

Veith, Bibliotheca Augustana. Alphab. X 217 ff. Augsb. 1793.

C. F. Degen, Literatur d. deutschen Übersetzer der Griechen. Altenburg 1793. I 359, 406, 408.

C. F. Degen, Lit. d. deutschen Übersetzer der Römer. Altenb. 1794. II 159, 600.

Jac. Bernays, Pentas versionum Homericarum. Bonn 1850. p. II.

Eichhoff, Ueber die Nachbildung class. Dichter, insb. des Homer im Deutschen. Neue Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik 102 (1870) S. 551 f.

Erich Schmidt, Rec. v. Bernays Neudruck d. Voss. Odyssee v. 1781, Anzeiger f. Deutsches Altert. 26 (1882), 54 u. 56.

Goedeke, Keinz, Roethe, Roth s. o.!

Rudolf Krauß, Schwäb. Literaturgeschichte. Freiburg 1897 I, 103.

Joh. Bolte, Georg Wickrams Werke Bd. 8 (= Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. 241) 1906. S. XXV, XXX, XXXII, u. S. 243—269.

Alfred Miller, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg als Homerübersetzer. Diss. Münster 1908. S. 22 f.

Jos. Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg 1912. I 280.

Georg Finsler, Homer in der Neuzeit von Dante bis Goethe. Leipzig 1912. S. 388.

Curriculum vitae.

Ich, Rudolf Pfeiffer, bin geboren am 28. September 1889 als Sohn des Buchdruckereibesitzers Carl Pfeiffer zu Augsburg. Im Sommer 1908 absolvierte ich dort das humanistische Gymnasium bei St. Stephan und wurde im Herbst eben dieses Jahres in das K. Maximilianeum aufgenommen. Gleichzeitig begann ich mich an der Universität München dem Studium der klassischen und der deutschen Philologie zu widmen. Nachdem ich 1911 und 1912 beide Abschnitte der Lehramtsprüfung aus den philologisch-historischen Fächern abgelegt hatte, trat ich im Oktober 1912 als Praktikant in den Dienst der K. Hof- und Staatsbibliothek München.

Ich besuchte die Vorlesungen der Herren Professoren Baeumker, Crusius, Drerup, Drygalski, Grauert, v. d. Leyen, Muncker, Paul, Poehlmann, Ranke, Rehm, Riezler, Simonsfeld (†), Vollmer, Weyman. An ihren Übungen gestatteten mir die Herren Professoren Baeumker, Crusius, Muncker, Paul, Poehlmann und Rehm teilzunehmen, dem klassisch-philologischen und dem germanistischen Seminar hatte ich die Ehre als ordentliches Mitglied anzugehören. Zu ganz besonderem Danke fühle ich mich an dieser Stelle Herrn Geheimrat Crusius verpflichtet, von dem ich die vielfältigste und tiefste wissenschaftliche Anregung erfahren habe, und Herrn Professor Muncker, der mit seinen Ratschlägen die Ausführung dieser kleinen Arbeit begleitete.